

Burg und Herrschaft – Das Renchtal als mittelalterliche Burgen- und Adelslandschaft

Johannes Mühlán

1 Vorbemerkungen

Die folgenden Ausführungen sind die durch Zwischentitel und Anmerkungen erweiterte Fassung eines Vortrages, den der Verfasser bei der Tagung des Alemannischen Instituts Freiburg zum Leitthema

„Kulturelle Vielfalt zwischen Schwarzwald und Rhein. Eine interdisziplinäre Tagung zur Ortenau und zum Renchtal“

am 23. Oktober 2009 in Oberkirch gehalten hat. Der Vortrag wurde durch eine Präsentation von Bildern und Karten ergänzt, auf die sich der Text regelmäßig bezieht, die mit ihm eine Einheit bildet, hier jedoch wegen des begrenzten Umfangs durch einige beigegebene Bilder ersetzt wird.

Aufgabe und Ziel des Vortrages war es, einen themenbezogenen, knappen Einblick zu geben. Der Fülle sowie langen und wechselvollen Geschichte des Rechtales und seiner historischen Zeugnisse konnte der Vortrag nur unzureichend gerecht werden.¹

2 Das Renchtal: Landschaft und Geschichte in der heutigen Wahrnehmung

Als im Juni dieses Jahres die Katholische Kirchengemeinde Achern einer Delegation ihrer Partnergemeinde aus dem fernen Peru die Heimat vorstellen wollte, führte sie ihre Gäste ins vordere Renchtal mit Oberkirch, der Schauenburg und der Wallfahrtskirche Lautenbach.

Die Acherner Pfarrgemeinderäte hatten sich rasch und ohne die geringste Differenz bei der Meinungsbildung auf diese Region geeinigt, nicht nur der reizvollen landschaftlichen Schönheit wegen, sondern auch, weil alle das vordere Renchtal für besonders geeignet hielten, der hiesigen Landschaft und Kultur fremden Besuchern besonders typische Erkenntnisse über Land, Leute und Geschichte zu vermitteln.

Den Hintergrund der mehr intuitiven Acherner Einschätzung der historischen wie aktuellen Qualitäten des Rechtales versuche ich in meinen Ausführungen mit dem Titel

„Burg und Herrschaft – Das Renchtal als mittelalterliche Burgen- und Adelslandschaft“

erkennbar werden zu lassen und dabei den Einfluss des Adels, auch in der bemerkenswerten Nachwirkung bis heute, an den Burgen, aber auch an Zeugnissen der Frömmigkeit aufzuzeigen.

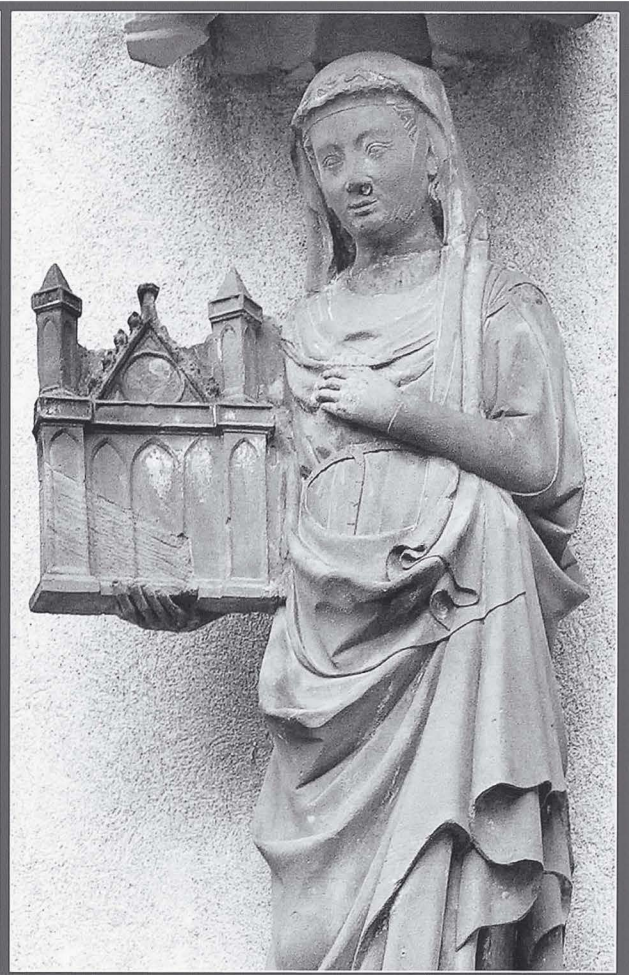
Abb. 1: Heute ist die Klosterruine Allerheiligen touristischer Anziehungspunkt. Damals, um 1191/96, war die Stiftung des Klosters durch Uta von Schauenburg eine Initialzündung für die kulturelle und wirtschaftliche Fortentwicklung des gesamten Renchtales. Die Skulptur der Stifterin Uta, eine Arbeit der Zeit um 1300, einst im Kloster Allerheiligen, zierte heute die Westfassade der Fürstenkapelle der Zisterzienserinnenabtei Lichtental bei Baden-Baden.

3 Das Wirken des Adels: Klostergründung Allerheiligen

Um den gedanklichen Weg zurück ins Mittelalter in einem einzigen Zeitsprung zu schaffen, wähle ich das bedeutende historische Ereignis der Gründung des Klosters Allerheiligen vor über 800 Jahren, 1196.²

Mit dem gebräuchlichen Namen der Klostergründerin, Uta von Schauenburg, eine Steinplastik (um 1300) aus dem ehemaligen Kloster Allerheiligen, heute im Zisterzienserinnenkloster Lichtental, erinnert an sie, begegnen wir nicht nur einer herausragenden Persönlichkeit, sie war immerhin Großtante Kaiser Ottos IV.,³ sowie der bedeutendsten Renchtäler Burg und urkundlich der Inhaberfamilie von Schauenburg⁴, sondern nehmen mit der Klosterstiftung auch an einem Ereignis teil, das für das mittelalterliche Leben und Selbstverständnis des Adels charakteristisch ist, dies eben auch im Renchtal.

Obwohl der Klosterort⁵ – vor der Erschließung des Liezbachtales im 19. Jh. weit abgeschieden in der Unwirtlichkeit der





Felsklüfte am Nordwasser⁶ – für die der Seelsorge verpflichteten Prämonstratenser äußerst unzuweckmässig war,⁷ erwies sich dieses Kloster in den folgenden Jahrhunderten als religiöser Glutofen der Region, als Bildungsmittelpunkt dazu. Ein regionales „Kompetenz- und Innovationszentrum“ würde man es heute nennen.⁸

Überregionale Bedeutung kommt den Ostteilen der Klosterkirche baugeschichtlich zu, zählt die Kunstgeschichtsforschung sie doch zu den frühesten Beispielen der Gotik am Oberrhein.⁹

4 Zur Geschichte des Renchtales

Mit dem herausragenden Ereignis der Klostergründung Allerheiligen sind wir in der Zeit um 1200, die als Blütezeit des Mittelalters und als die Burgenbauzeit schlechthin gilt.

Zwei Jahrhunderte davor, um das Jahr 1000, ist das Renchtal Teil der alten alemannisch-fränkischen Gaugrafschaft Mortenau und nahezu die gesamte Talfläche bis Oppenau gehört zum alten Königshof Nußbach. Die Nußbacher Kirche ist die Mutterkirche des gesamten Renchtales bis hoch zum Kniebis, und mehrere Jahrhunderte älter als die auf das 12. Jahrhundert hindeutenden ältesten Baureste der heutigen Kirche.

Abb. 2: Das sehr enge und unwirtliche Tal „am Bache des Nordwassers und neben dem Felsen Buttenstein“ gestattete weder eine planmäßige Ausdehnung der Klosteranlage noch die Zuordnung der Klostergebäude zueinander nach Grundsätzen alltagsökonomischer Zweckmäßigkeit. Dies wird auch noch aus dem Modell (Heimat- und Grimmelshausenmuseum Oberkirch) des nachmittelalterlichen Zustandes des Klosters deutlich.

Das Grafenamt in der Mortenau haben als Reichslehen seit 1016 die Grafen des Breisgau, die späteren Herzöge von Zähringen, inne.¹⁰

Als am 1. November 1007 Kaiser Heinrich II. den Nußbacher Hof und damit das Renchtal zum Ausstattungsgut für das neu gegründete Bistum Bamberg bestimmte,¹¹ übten die Vogtei dieses nunmehr bambergischen Kirchenlehens ebenfalls die Zähringer aus,¹² wodurch diese ihre Position als faktische Herren des größten Teiles des Renchtales untermauern konnten.¹³

Als Lehensträger und Dienstmannen der Zähringer auf Burgen im Renchtal sind nachgewiesen schon 1123 die von Neuenstein, das ist Alt-Neuenstein, und 1148 die Staufenberg.¹⁴

Die Vielzahl der in der Landkarte des Renchtales darstellbaren Burgen und Herrnsitze zeigt den hohen Grad der herrschaftlichen Durchdringung.¹⁵ Ich möchte, in der Ebene, in der Stadt Renchen beginnend, einige ausgewählte¹⁶ Orte und Anlagen vorstellen, um mittelalterlichen Strukturen sichtbar werden zu lassen.

Dabei stützt sich der Rang, dem ich dem Renchtal¹⁷ als Burgen- und Adelslandschaft zumesse, nicht auf besonders spektakuläre Wehranlagen. Trotz der burgengeschichtlich herausragenden Schauenburg ist das Renchtal für Mittelalter und Burgenbau völlig „normal“, darin aber sowie für das Wirken des Adels in Vielfalt und Breite seiner Zeugnisse komplett und damit besonders aussagefähig.

5 Braucht Gott auch Burgen?

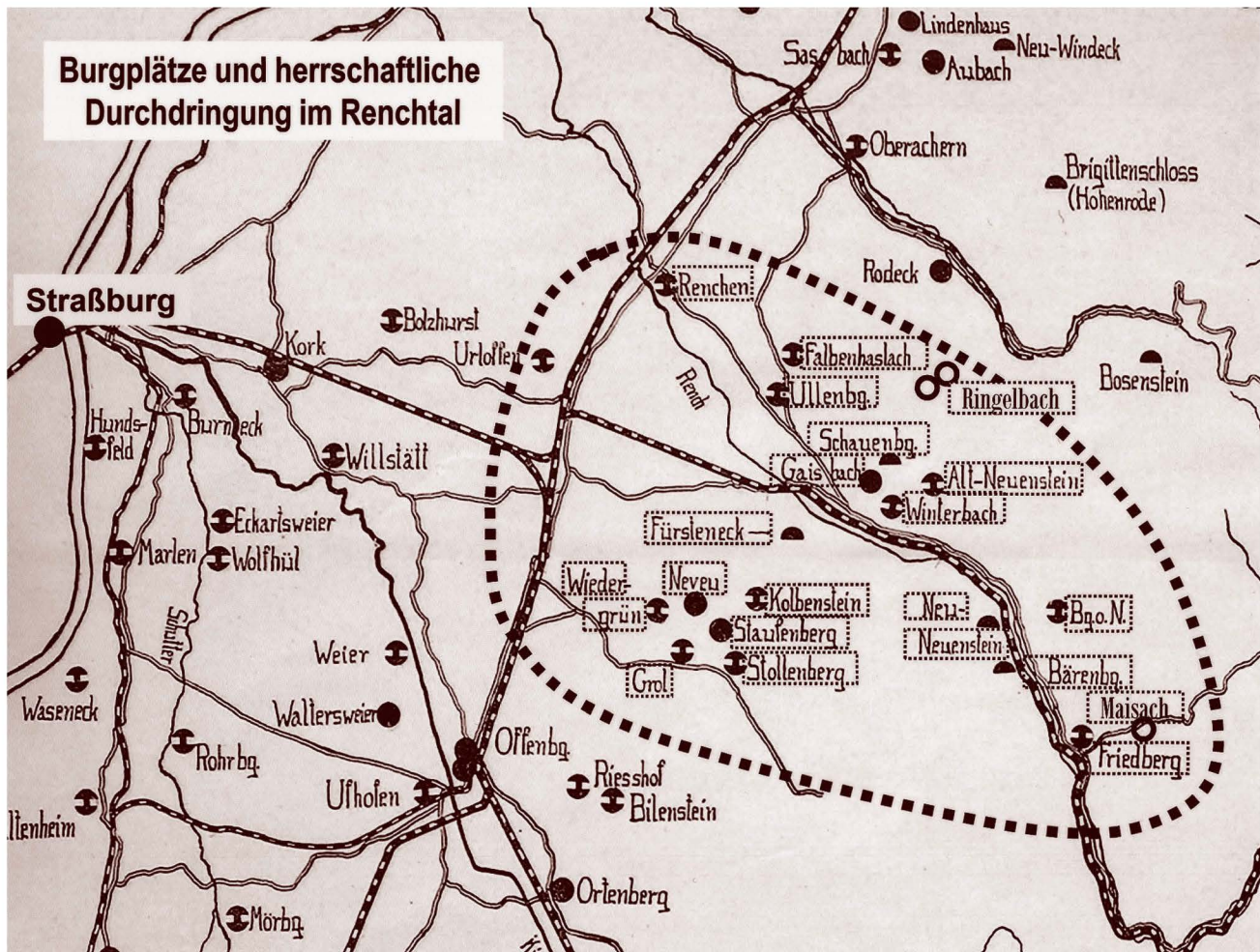
Die Frage, ob Gott und die Kirche auch der Burgen bedürfen, ist durch die Bischöfe von Straßburg im Verständnis des Mittelalters eindeutig beantwortet.

Das Renchtal war Teil der rechtsrheinischen Gebiete des Bistums Straßburg¹⁸ und im Jahre 1306 übertrug König Friedrich der Schöne von Habsburg dem Straßburger Bischof landesherrliche Befugnisse über das Acher-, Sasbach- und Renchtal. So hatten die Bischöfe im Renchtal dreifach Fuß gefasst. Sie waren als Bischöfe geistliche Herren, dazu Grundeigentümer¹⁹ und noch weltliche Landesherren.

Natürlich verfolgten die Bischöfe von Straßburg im Renchtal eigene territorialpolitische Interessen. Und als Instrument dieser Herrschaftspolitik dienten auch ihnen Burgen.²⁰

6 Blick ins Tal: Die bischöfliche Burg in Renchen

Schon beim Eintritt ins Tal begegnen wir im Städtchen Renchen der ersten bischöflichen Burg. An sie erinnert heute nur noch



Name und Platz des Schlossberges, eines kleinen Hochplateaus östlich der Hauptstraße, hinter dem Rathaus beginnend.

Von oben, von Osten her, am Renchener Wasserturm vorbei, wo einst ein im 16. Jahrhundert erbauter Stadtteil stand, ist das Burgareal, auf dem sich heute der Stadtgarten befindet, zu erreichen. Es sind keine Mauerreste mehr sichtbar²¹ und keine Darstellung hat das Aussehen des Schlosses festgehalten. In der gerade für das Renchtal so aufschlussreichen Landkarte über „DAS AMPT UND VORST OBERKIRCH“ von 1609 allerdings finden wir das Renchener Schloss zutreffend oberhalb des Dorfes gezeichnet.²²

Als Bauherren werden die Bischöfe von Straßburg vermutet,²³ die von hier aus bischöflichen Besitz verwalten ließen. In den Urkunden hat sich vor allem die Nutzung als Pfandobjekt in bischöflichen Geldgeschäften niedergeschlagen und 1525 der Abschluss des Renchener (Ortenauer) Vertrages zur Beilegung der Bauernunruhen.²⁴

Was vom Renchener Schloss übriggeblieben war, nachdem es die Schweden in der Neujahrsnacht 1640/41 niedergebrannt und die französischen Truppen 1689 wohl völlig zerstört hatten, waren, wie eine zeitgenössische Darstellung zeigt, nur wenige Ruinenreste, die den Wiederaufbau nicht mehr lohnten.²⁵

Abb 3: Burgen als Instrumente adeliger Herrschafts- und Territorialpolitik zeigen sich im Renchtal besonders konzentriert. Dies vermittelt der Ausschnitt aus einer Karte von 1934, die in neuerer Zeit nur um Herrschaftssitze in Ringelbach und bei Maisach zu ergänzen war.



Abb. 4: Der Bischof von Straßburg im Renchtal in dreifacher Eigenschaft: Als Bischof geistlicher Herr, dazu Grundeigentümer und weltlicher Landesherr. Hier das Siegel (Sammlung Klaus Föhr) des wegen seiner Klugheit und Redlichkeit gerühmten Bischofs Johann von Lichtenberg (1353–1365), der in der Tradition seiner Vorgänger, die Oberkirch, Fürsteneck und die Bärenburg erworben hatten, ebenfalls eine aktive Burgen- und Territorialpolitik betrieb.

In Renchen begegnen wir auch zum ersten Mal dem Namen Grimmelshausen, der hier von 1665 bis 1676 Schultheiß war und am 17. August 1676, wie ein Eintrag im Kirchenbuch berichtet, in Renchen verstarb.

Vom Burgplateau bietet sich ein Blick über die ganze Stadt, die im Mittelalter, ab 1304 dokumentiert, mit Mauern bewehrt war und 1326 zusammen mit Oberkirch die Stadtrechte verliehen bekam. Innerhalb des Stadtbereiches sind drei weitere Herrensitze, wahrscheinlich kleine Turmburgen oder feste Höfe, nachgewiesen, mindestens ein weiterer Sitz kann vermutet werden,²⁶ eine Situation, die exemplarisch ist für die Dichte der herrschaftlichen Durchdringung im hohen und späten Mittelalter.

Weiter ins Tal hinein tritt uns auf der schon bekannten Landkarte von 1609, neben dem Ortsnamen Tiergarten, der zweite Name einer bischöflich-straßburgischen Burg entgegen: Der der Ullenburg.

7 Ein früher Verwaltungssitz: Die Ullenburg

Als eine der am frühesten bezeugten Burgen Mittelbadens ist die Ullenburg wahrscheinlich schon vor Beginn der Zähringerherrschaft als Sitz eines vornehmen fränkischen Herrengeschlechtes errichtet.²⁷ Die freie Lage des heute noch Schlossberg genannten, nach allen Seiten abfallenden Burgberges östlich des Dorfes Tiergarten, gewährte einen umfassenden Blick über den Eingang ins Renchtal und weit in die Rheinebene. Vor wenigen Jahrzehnten waren noch kärgliche Mauerreste vorhanden, die allerdings keine Rückschlüsse auf das Aussehen und die einstige Struktur der Burg zuließen.²⁸

In den Besitz dieser Burg waren die Bischöfe von Straßburg durch eine Schenkung gekommen. Im Jahr 1070, die Originalurkunde ist erhalten, schenkte ein sonst nicht näher bekannter fränkischer Edler namens Siegfried, letzter Vertreter eines Geschlechts, das seinen Sitz auf der Ullenburg hatte, „den Ulmer Hof und seine Burg dem Bistum Straßburg. Zugleich ließ er sich beides als Lehen zurückübertragen“.²⁹ Heinz G. Huber vermutet als Motiv, Siegfried hätte sich zum Lehensmann des Bischofs gemacht, um sich „Rückhalt gegen den Druck der übermächtigen Zähringer zu verschaffen“.³⁰



Abb. 5: Aus der bekannten Karte „DAS AMPT UND VORST OBERKIRCH“ von 1609, einer württembergischen Bestandsaufnahme, lassen sich zwar keine Details zur konkreten Gestalt abgebildeter Baulichkeiten gewinnen, jedoch manche Aufschlüsse zu Ort und Lage von Kirchen, Burgen und festen Häusern.

Die Bischöfe vergaben die Ullenburg zunächst als Lehen³¹ und sogar die Zähringer selbst erscheinen als Lehensnehmer. Ein jüngerer Bruder Herzog Bertolds IV., des Mitbegründers von Allerheiligen, Hugo, nannte sich Ende des 12. Jahrhunderts „Herzog von Ulmburg“.³² Danach war die Ullenburg der zentrale Ort der bischöflich-straßburgischen Gebiete des Sasbach-, Acher- und Renchtales,³³ bevor der bischöfliche Vogt Ende des 14. Jahrhunderts nach Oberkirch umsiedelte.³⁴

Der überaus bewegte Lebenslauf dieser einst bedeutenden, im 18. Jahrhundert aber baufälligen, teilweise verfallenden und auch nutzlosen Burg endete 1785 ruhmlos mit dem Abriss.



Abb. 6: Als Ort der Herrschaftstradition hatte die Ullenburg nach dem Erwerb durch den Herzog von Württemberg 1605 natürlich einen festen Platz auf der Amtskarte. Heute ist allerdings nichts mehr zu sehen von einer Burganlage, die zu den frühesten in der Ortenau zählt und deren bewegter Lebenslauf und spätes Schicksal exemplarische Lehrbuchqualität besitzt.

8 Burg Staufenberg bei Durbach

Bevor wir weiter ins Tal vorrücken, zunächst ein Abstecher nach Süden, nach Durbach, wo höchst interessante und herrschafts- wie besitzgeschichtlich eng mit dem Renchtal verbundene Burganlagen unmittelbar angrenzen.

Abb. 7: Burg Staufenberg in nachmittelalterlicher Gestalt (Wein- und Heimatmuseum Durbach). Teile der mittelalterlichen Wehrhaftigkeit sind bereits einfachen, ökonomischen Bauformen gewichen, die Gebäude auf der Nordseite (links), samt Kapelle, sind heute verschwunden. Deutlich wird jedoch auch im Modell noch die räumliche Enge der Burg, an der bis zu zehn Ganerben ihre Wohnanteile und Rechte hatten.

Burg Staufenberg, eingangs bei den frühen Zähringer-Dienstleuten schon erwähnt, schmückt als Motiv viele Fremdenverkehrsbroschüren und Weinkundebücher. Wie die Ullenburg schon 1070 urkundlich genannt, ist auch sie vermutlich eine Gründung einer alten edelfreien Familie, kam bis 1218 in zähringische Hände³⁵ und nach mehreren Besitzerwechseln 1366 an die Markgrafen von Baden,³⁶ die ihrer Besitzertradition seit dem Mittelalter Kontinuität verleihen konnten, indem sie trotz großer Wirren in den Jahrhunderten die Burg bis heute in der Hand behalten haben.³⁷

Infolge der guten Gipfellage war für die Burg ein hoher Bergfried verteidigungstechnisch nicht vonnöten, ein gegen Graben und Hang gerichtetes erhöhtes Bollwerk genügte. Weitere Sicherung erfolgte durch ein mächtiges Tor, das wir heute allerdings nur in den Formen einer Sanierung des 19. Jahrhunderts vor uns haben.



Der Grundriss zeigt, dass die Wohngebäude der Burg an die Ringmauer angelehnt waren, so dass der Raum optimal genutzt und im Rahmen einer Ganerbschaft mehrere Ritterfamilien untergebracht werden konnten. Im 13. Jahrhundert werden sieben Familien, im 15. Jahrhundert gar zehn, als Ganerben und gleichzeitige Bewohner des Schlosses genannt, die durchaus Dienstmannen verschiedener Herren sein konnten.

Entgegen den zu den Staufener Familien gehörenden Burgen Stollenburg und Kolbenstein, die nach Zerstörungen durch die Stadt Straßburg 1329 abgegangen blieben, wurde die Staufenberg nach Zerstörungen immer wieder aufgebaut.³⁸

Reste der Bauten haben sich, allerdings erheblich umgestaltet, erhalten und dienen heute überwiegend dem markgräfllich-badischen Weingut als Betriebsgebäude und Restaurant.

Ein Modell im Museum Durbach zeigt die Bauten der Burg so, wie es dem Zustand des ausgehenden Mittelalters entspricht. Es standen auch an der heute völlig freien Nordfront noch Häuser der Burgmannen, wie es im Grundriss zu sehen ist, und eine dem heiligen Georg geweihte Kapelle. Für sieben oder gar zehn Burgtteile einer Ganerbschaft, wenn wir vergleichen, ein nicht gerade üppiger Lebensraum.

Die Burg Staufenberg gewährt einen herrlichen Blick ins Tal nach Durbach, wo, wie in anderen Schwerpunktsiedlungen auch, Renchen war schon ein solches Beispiel, für das Mittelalter mehrere Herrensitze, Tiefburgen oder Freihöfe nachgewiesen sind.³⁹ Aber das ist ein anderes Thema.

9 Geheimnisse um die Stollenburg

In der Blickrichtung nach Norden ist vom oberen Burghof der Staufenberg im Hintergrund ein waldbewachsener Hügel zu sehen. Was sich dort im Wald, auf der Scheidelinie zwischen dem Renchtal und Durbach, verbirgt, ist der in Umrissen erkennbare Burghügel der Stollenburg, die im Volksmund das „alte Schloss“ genannt wird.

Was nach der Zerstörung dieser Burg durch Bischof und Stadt Straßburg 1329 noch zu sehen ist, das aber deutlich ausgeprägt, ist ein doppelter Ringwall mit zwei Gräben und in der Mitte ein alles überragender nahezu kreisrunder Hügel mit einigen Trümmerresten.⁴⁰

Diese Burgstelle stellt eine wohl idealtypische kreisförmige Hügel- oder Turmburg dar, die, weil sie durch die frühe Zerstörung noch die Geländestruktur des hohen Mittelalters zeigt, für Archäologie und Burgenforschung von besonderer Bedeutung sein könnte.

Abb. 8: Eine Fundgrube für Archäologen könnte der Burgplatz der einstigen Stollenburg sein und auch der Burgenkunde neue Erkenntnisse bescheren. Im Bild ein Teil des äußeren Walles mit Graben an der Südostseite des heute bewaldeten Burghügels.



Der Namen Stollenburg rührt vom Familiennamen einer Besitzerfamilie her, denn die Stoll und Tarant sind 1273 auf der Stollenburg nachgewiesen, führten aber, da sie gleichzeitig auch Ganerben auf der Staufenberg waren, das Staufenberger Wappen.⁴¹

Mit beiden Burgen, Staufenberg und Stollenburg, verbunden ist der bekannte Sagenkreis der „Melusine im Stollenwald“⁴² bzw. des Gedichtes „Peter von Staufenberg“, als dessen Verfasser um 1300 Ritter Egenolf von eben dieser Burg Staufenberg gilt.⁴³

10 Burg Fürsteneck – Die Reaktion?

Wieder im Renchtal, dominiert auf der Höhe von Oberkirch südlich der Rench der Hügel, der die spärlichen Ruinen der Burg Fürsteneck trägt. Fürsteneck ist ausweislich des ergrabenen Grundrisses und der Mauerreste eine eher bescheidene Anlage gewesen, einfache Gebäude, von einer Ringmauer umschlossen.

Die wahrscheinlich noch im 12. Jahrhundert gegründete Burg⁴⁴ entstand auf Initiative der Zähringer Herzöge, die damit einen Herrschaftsanspruch markieren⁴⁵ und den von ihnen geförderten Ausbau Oberkirchs absichern wollten, nachdem die Schauenburg als Heiratsgut der eingangs genannten Uta „ihrer unmittelbaren Besitzherrschaft entglitten“ war.⁴⁶

Nach dem Aussterben der Zähringer 1218 kamen Fürsteneck und Oberkirch als Lehen an die Markgrafen von Baden, 1286 durch König Rudolf I. als freies Eigentum an seine Gefolgsleute von Fürstenberg. Die Fürstenberger verkauften aber schon 1303 die Fürsteneck und die Stadt Oberkirch an den Bischof von Straß-

burg,⁴⁷ bei dem Burg und Stadt, von einigen Verpfändungen z. B. von 1405 bis 1606 an die Stadt Straßburg⁴⁸ und von 1606 bis 1664 an den Herzog von Württemberg abgesehen, 500 Jahre lang, bis 1803, blieben.

Auch diese Burg war Spielball und Pfand in der Hand der um Einfluss kämpfenden oder sich in Geldnot befindenden Landesherren. Vermutlich im 30-jährigen Krieg großteils zerstört, wird die Burg 1636 als „ruiniert“ bezeichnet.⁴⁹

Nachdem die Fürsteneck-Darstellung auf der bei Renchen schon genannten Karte von 1609 auffallend deutlich Rebstöcke am Hang des Burgberges zeigt, sei mit diesem einzigen Satz auf die Bedeutung des Weinbaues für das Renchtal und die Rolle der adeligen Herrschaften und der günstigen Hanglagen unter den Burgen für den schon in der Gründungsurkunde des Klosters Allerheiligen vor 1196 belegten Weinbau⁵⁰ hingewiesen, auf den wirtschaftsgeschichtlichen Kontext zwischen Burg und Adelsökonomie, ohne dieses wichtige, aber eigenständige Thema näher zu vertiefen. Die Tagung bietet ja einen eigenen Vortrag darüber.

11 Glaubenszeugnis im Hohlweg

Als Teil des Bildes von Siedlung und Landschaft können auch Bildstöcke Ausdruck des frommen Sinnes des örtlichen Adels sein. Einem Kleinod dieser Gattung begegnen wir am Fuß des Burgberges der Fürsteneck, am „Pass“ des Hohlweges zwischen Butschbach⁵¹ und dem Bottenauer Tal, der alten Wegeverbindung von Oberkirch zur Burg Staufenberg. Ein künstlerisch gestalteter Bildstock von 1508,⁵² der zu den schönsten des ganzen



Abb. 9: Eher ein Gedenk- und Frömmigkeitszeichen denn ein Sühnekreuz: Das künstlerisch gestaltete Bildstöckchen von 1508, zu den schönsten des Landes gehörend, unterhalb der Fürsteneck, am alten Weg zwischen Butschbach und dem Bottenauer Tal.

Abb. 10: Sie wird jeden, der das Renchtal einst besuchte, durch ihre mächtige Baugestalt beeindruckt haben – die Schauenburg, hier in einer Zeichnung des berühmten Burgenarchitekten Bodo Ebhardt, des Wiedererbauers der Hohkönigsburg. Wenn auch in den oberen Bauteilen und den Dachabschlüssen im Verständnis der Zeit romantisierend überhöht, ist diese Rekonstruktion von 1901 durchaus aus den vorhandenen Bauwerkstücken ableitbar.

Landes gehört, geschmückt mit vier Reliefdarstellungen von Heiligen, darunter der Drachentöter Georg, Sankt Jörg. Der heilige Georg wurde in der damaligen Zeit in der Gegend sehr verehrt, Georgspatrosinien hatten die Burgkapelle auf Staufenberg und die von den Schauenburgern gestiftete „Jörgenkapelle“ in Gaisbach.

Der Sage nach habe dieser Bildstock von den Fürsteneckern als Sühne für die Ermordung eines Knechtes der Schauenburger errichtet werden müssen.⁵³ Otto August Müller hält jedoch „eine fromme Stiftung eines Ritters“ für möglich, denn „nach dem Wappen am Bildstock war der Stifter ein Ritter Pfauwe von Riepur“ und es ist nachgewiesen, dass 1525 „ein Arnold Pfauw von Riepur als markgräflicher Vogt auf Fürsteneck saß“.⁵⁴

12 Höhepunkt Schauenburg

Burgenkundlicher Höhepunkt des Renchtales ist die Schauenburg, die sich, weithin sichtbar, über dem Oberkircher Ortsteil Gaisbach auf dem Hang eines Bergvorsprunges erhebt.

Die markante Ruine ist zum Wahrzeichen Oberkirchs geworden. Schon früh, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, im Auftrag der Zähringer Herzöge errichtet, sollte die Anlage als Teil einer Burgenstruktur die Herrschaft im Renchtal und die wichtige





Ost-West-Verbindung über den Kniebis nach Württemberg sichern.⁵⁵

Über die frühe Gestalt der Burg und ihr hochmittelalterliches Aussehen gibt es keine Aussagen.⁵⁶ Der spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Zustand lässt sich anhand der Burgreste und Baubefunde jedoch einigermaßen zuverlässig rekonstruieren.

Eine vom bekannten Burgenarchitekten Bodo Ehardt, dem Wiedererbauer der Hohkönigsburg, 1901 geschaffene Rekonstruktion dürfte zwar in Details und den oberen Gebäudeabschlüssen im Verständnis der damaligen Zeit überhöht sein, Baumassen und Größe der Burganlage sind jedoch für das Spätmittelalter zutreffend dargestellt.⁵⁷

Bereits im 12. Jahrhundert ist als Lehensträger der Burg, neben anderen, hauptsächlich das Dienstmannengeschlecht der von Schauenburg „als Ministerialen der Herzöge von Zähringen und im Dienst des Reichs“ urkundlich nachgewiesen.⁵⁸

Der bedeutendsten Persönlichkeit, die sich zeitweise nach der Schauenburg benannte, der dem Grafenhaus von Calw entstammenden Uta, sind wir eingangs mit der Klostergründung Allerheiligen schon begegnet. Sie besaß die Schauenburg als Teil ihres Erbes, das als Hochzeitsgut ihrer Mutter, der Zähringerin Luitgard, an das Haus der Grafen von Calw gekommen war.⁵⁹

Abb. 11: Die Ruine der Schauenburg ist zu einer Art „Wahrzeichen“ Oberkirchs und des Renchtales geworden. Aus überhöhter Betrachtung wird nicht nur die herrliche Aussicht in die Rheinebene deutlich, sondern auch die verteidigungstechnische Konzeption als „Schildmauerburg“, bei der die einst doppelt so hohe Schildmauer (rechts, über der Zwingermauer) den Burgbereich und die Wohntürme dahinter zu schützen hatte.

In die burgenkundliche Literatur Eingang gefunden hat die Schauenburg wegen ihrer verteidigungstechnischen Konzeption als so genannte Schildmauerburg. Der Bergseite zu, von der aus Angriffe hätten geführt werden können, sind die stärksten Verteidigungswerke angeordnet: Der aussagefähige Grundriss zeigt eine Zwingermauer mit seitlichen Flankierungstürmen und die alles überragende und die Burg dahinter schützende massive Schildmauer, die etwa doppelt so hoch war als der heute vorhandene Mauerrest.⁶⁰

Wie die Staufenberg war auch die Schauenburg eine Ganerbenburg und an mehrere Mitglieder der Schauenburger Familie zu gemeinsamem und unteilbarem Besitz verliehen. Die voneinander getrennten Gebäude im Burggrundriss zeigen: Jeder Familienteil konnte ein eigenes Haus auf der Burg oder einen Turm bewohnen, vier davon sind in Teilen noch erhalten. Die Hof- und Wegeflächen sowie die Außenmauern und Wehranlagen waren als Gemeinschaftsbesitz allen zur Nutzung übergeben. Ein die gegenseitigen Rechte und Pflichten einer solchen Ganerbenschaft regelnder „Burgfriede“ ist aus dem Jahre 1433 noch überliefert.

Bis ins 17. Jahrhundert im Wesentlichen erhalten⁶¹, verfiel die Burg allmählich und wird 1731 als „völlig in Ruinen liegend“ bezeichnet und als Steinbruch benutzt.⁶²

13 Ulrichskapelle und Wallfahrt auf der Schauenburg

Zur mittelalterlichen Schauenburg gehörte auch eine dem hl. Ulrich geweihte Kapelle,⁶³ deren spitzbogiges Türgewände mit der Anrufung „O St. Ulrich + bit got fur uns“ erhalten ist.

Die nennenswerte Besonderheit ist aber nicht die schon 1275 erwähnte Kapelle⁶⁴ selbst, sondern eine Wallfahrt zu ihrem Kirchenpatron, alljährlich am St. Ulrichstag, dem 4. Juli. Mit der gängigen Vorstellung einer nach außen abgeschotteten, geschlossenen Wehranlage ist eine solche Öffnung der oberen Kernburg für die Bevölkerung und fromme Pilger nur schwer zu vereinen.⁶⁵

Dieser Auffassung scheint man 1577 auf der Burg auch gewesen zu sein, als sie mit der Begründung „damit sich nicht Kriegsgesinde unter die Pilger einschleicht“ auf der Burg aufgelöst und die traditionellen Feierlichkeiten in die St. Georgskapelle in Gaisbach verlegt wurden.⁶⁶

14 Zurück in die Ebene: Gaisbach – Schloss, Kapelle, Gasthaus

Zuvor schon, vermutlich im 15. oder 16. Jahrhundert, hatte sich die Familie von Schauenburg auf ihrem Gutshof in Gaisbach⁶⁷ niedergelassen, die Schauenburg mag als Wohn- und Verwaltungsort nicht mehr zweckmäßig gewesen sein. Das nach wie vor



Einstige Kirche von Oberdorf und Beginenkirche

im Eigentum der Familie von Schauenburg befindliche Gaisbacher Schloss präsentiert sich heute in den neugotischen Formen des 19. Jahrhunderts.

In Gaisbach, in dem von ihm selbst errichteten Gasthaus Silberner Stern, begegnen wir erneut Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, dem bedeutendsten Vertreter der deutschen Barockliteratur, dessen Todestag sich in diesem Jahr (2009) zum 333. Mal jährt. Hier stand er in Diensten seines ehemaligen Kriegsherrn Hans Reinhard von Schauenburg und war gut zehn Jahre lang Schaffner der schauenburgischen Güter. Die Gaisbacher Jahre gelten als die fruchtbarsten im literarischen Schaffen Grimmelshausens. Ist es vermessen, anzunehmen, auch die angenehme hiesige Gegend habe ihn so inspiriert, dass hier seine großen Werke wie der jüngst im Deutsch unserer Tage erschienene „Simplicissimus“ entstehen konnten?⁶⁸

15 Mittelalterliches Oberkirch

Die Stadthistorie von Oberkirch, der Adel innerhalb der Stadt und die Beziehungen zur umgebenden Landschaft wären eine Geschichte für sich. Hier soll Oberkirch nur in einem Satz und

Abb. 12: „Adelslandschaften“ in Mittelalter und früher Neuzeit wurden auch geprägt durch Einrichtungen christlicher Nächstenliebe und Fürsorge, zu denen die Beginenkläusen und Beginen-spitäler zu zählen sind. Im einstigen „Oberdorf“, südlich der Rench bei Oberkirch, stand die kleine „Frauenklause“ im Bereich des heutigen Friedhofs. Die Friedhofskapelle enthält noch Reste der einstigen Kirche von Oberdorf, die gleichzeitig Kirche der Beginenklause war (linkes Motiv: Modell, Heimat- und Grimmelshausenmuseum Oberkirch).

mit Verweis auf das im Heimat- und Grimmelshausenmuseum Oberkirch ausgestellte Modell des vormodernen Zustandes, noch mit Mauern und Gräben, deswegen erwähnt werden, weil Oberkirch, bevor es als bürgerliches Gemeinwesen eigene Dynamik entwickeln konnte, in der Hauptsache ein Produkt landesherrlicher Territorial- und Städtepolitik war.

16 Adel und Bürgerinnen: Frömmigkeit und Armenfürsorge der Beginen

Eine der mittelalterlichen Einrichtungen sei jedoch erwähnt, weil sie, ebenfalls eine Stiftung des regionalen Adels, das Wirken der großen religiösen Institutionen, z. B. des Klosters Allerheiligen, durch örtliche Arbeit in aller Stille beispielhaft ergänzte: die Beginenklause⁶⁹ in Oberdorf⁷⁰ bei Oberkirch.

Man kennt den Ort der Klause, in der Siedlung Oberdorf,⁷¹ bei der einstigen Kirche, die auch Kirche und Begräbnisstätte der Beginen war. Deren bauliche Tradition führt die heutige Friedhofskapelle symbolisch weiter.⁷² Sonst ist nichts mehr vorhanden von dieser klosterähnlichen wohltätigen Einrichtung, jedoch sind Zugschnitt und Farbe des Gewandes der Oberkircher Klausnerinnen überliefert.⁷³

Auch wenn man in der „Unterbringung und Versorgung der Töchter des ortenauischen Adels“⁷⁴ den Hauptzweck der klosterähnlichen Laiengemeinschaft sehen möchte, kann ihr Wirken zum Wohle der Bevölkerung, z. B. durch Krankenpflege auch im Beginenhaus im Stadtbereich von Oberkirch,⁷⁵ nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Als nur noch wenige Frauen in der Klause wohnten, betrieb der Probst von Allerheiligen⁷⁶ im Jahre 1491 beim Bischof von Straßburg deren Auflösung „auch deshalb, weil er mit dem relativ großen Vermögen der Klause den kostspieligen Bau der Lautenbacher Kirche finanzieren wollte“,⁷⁷ was dann auch geschah.

17 Gemeinschaftswerk Wallfahrtskapelle Lautenbach

Wenn man die offensichtliche Willkür der gegen den ausdrücklichen Widerspruch des betroffenen Adels getroffenen Maßnahme des Propstes von Allerheiligen und des Bischofs von Straßburg bei der Bewertung ausblendet,⁷⁸ muss man attestieren, dass die Vermögenswerte der Oberdorfer Beginen gut und mit nachhaltiger Wirkung angelegt wurden.

Denn hinter Oberkirch, in der einst ebenfalls zum Nußbacher Hof gehörenden Einzelhofsiedlung Lautenbach,⁷⁹ am Ort einer seit Jahrhunderten bestehenden Marienwallfahrt⁸⁰ wurde anstelle



Abb. 13: Während Westfassade und Turm der Wallfahrtskirche in Lautenbach Erweiterungen der Jahre 1895–98 sind, atmen Langhaus und Chor noch den Geist des ausgehenden Mittelalters, das dieses prächtige spätgotische Gotteshaus schuf.



Abb. 14: Sie ist ein wahres Schatzhaus, diese Wallfahrtskirche. Als Bauwerk, mit der Gnadenkapelle, selbst von baugeschichtlichem Interesse, wird sie durch erlesene Bauzier, meisterliche Steinmetzausstattung und Schätze der Schnitz-, Mal- und Glaskunst zu einem Gesamtkunstwerk, das auch damals schon ganz herausragend gewesen sein muss. Die Region kann sich glücklich schätzen, ein solches Kleinod in die Obhut der Generationen bekommen zu haben.

einer bescheidenen Feldkapelle⁸¹ ein spätgotischer Kirchenbau errichtet,⁸² der bis heute die Wirren der Zeit überdauert hat und ein eindrucksvolles Zeugnis der Glaubens- und Kunstvorstellungen des zu Ende gehenden 15. Jahrhunderts geblieben ist.⁸³

Hervorzuheben deswegen, weil sich in diesem Bauwerk die bemerkenswert stattlich-repräsentative Architektur mit Meisterwerken der Steinmetzkunst, mit Skulpturenschmuck und den Tafelgemälden der Altäre im harmonischen Zusammenklang ihrer Botschaften authentisch ergänzen.⁸⁴

Dieses Werk konnte seine Kraft zum Gelingen aus der Gemeinschaft schöpfen. Nicht ein Einzelner war Bauherr, vielmehr formierte sich eine größere Zahl Adelliger aus der Region und wohlhabender Bürger, vom Kloster angespornt und vom Bischof unterstützt, zu einer Stifter- und Fördergemeinschaft,⁸⁵ die diese Wallfahrtskirche mit ihrem Reichtum der Ausstattung zum künstlerischen Höhepunkt des Renchtales werden ließ.

18 Bürger ziehen auf die Höhen: Burg Neuenstein

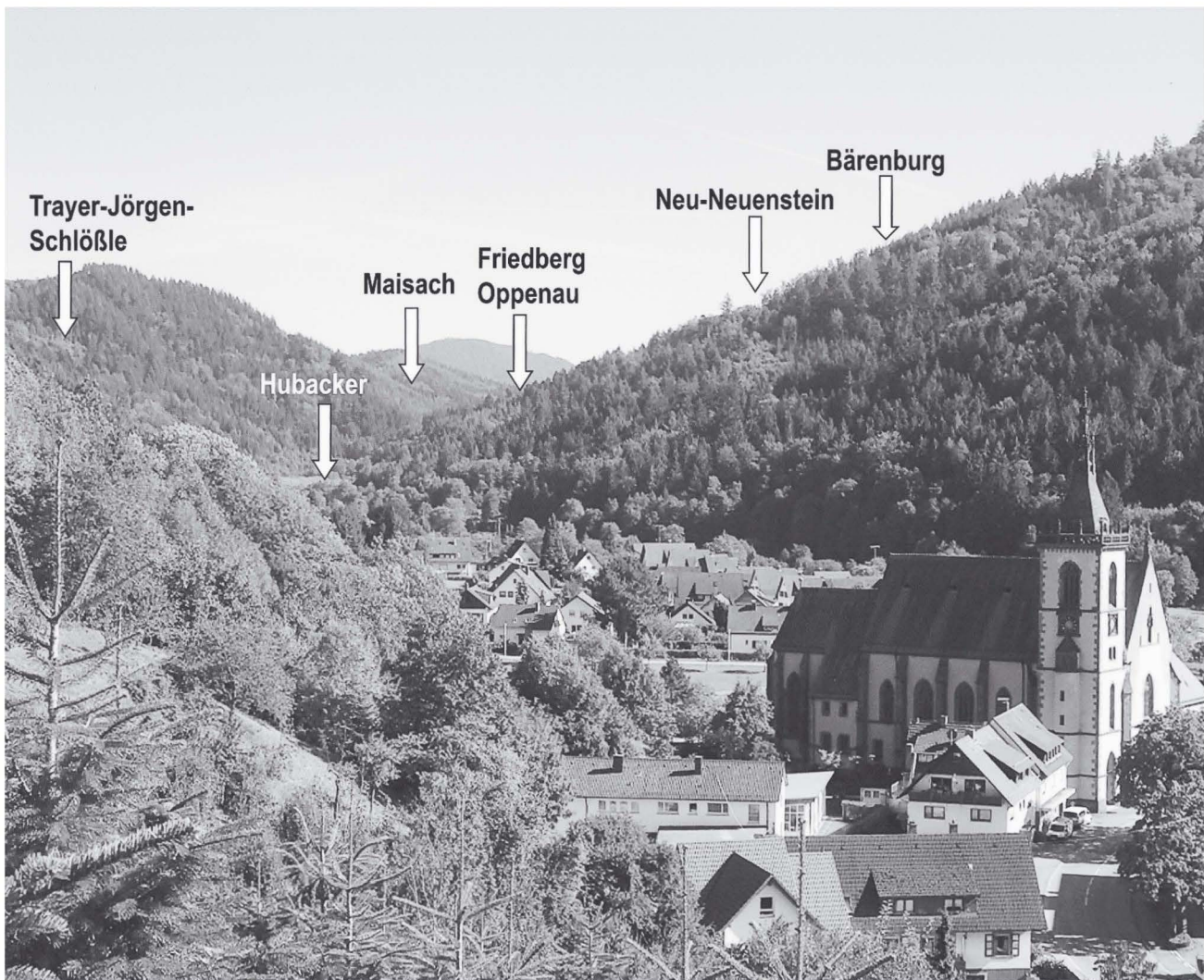
Die schon bekannte Landkarte von 1609 zeigt, was die Tallandschaft hinter Lautenbach einst prägte: die Burgen Neuenstein,⁸⁶ Hubacker, Bärenburg sowie die Stadt Oppenau mit Burg Friedberg.

Was die Landkarte abstrakt zeigt, vermittelt die Wirklichkeit des naturräumlichen Eindrucks ebenso deutlich: die auf engem Raum auffallende Dichte der Herrschaftspräsenz durch Burgen.

Zunächst zu Neuenstein: Um das Jahr 1322 hatten die Grafen von Freiburg als Erben der Zähringer hinter Lautenbach, oberhalb der Talenge, zur Höhe des Schärtenkopfes hin, eine „neue“ Burg Neuenstein erbauen lassen⁸⁷ und diese der Familie Rothart, die durch Heirat mit adeligen Töchtern den Aufstieg von der städtischen Oberschicht in Offenburg in den niederen Adel geschafft hatte, zu Lehen gegeben. Die Rothart, im 14. Jahrhundert bischöflich-straßburgische Schultheißen in Oberkirch,⁸⁸ hingen offensichtlich noch dem „gesellschaftlichen Leitbild“ der repräsentativen Burg an und nannten sich nach ihrer Lehensburg, deren allerdings bescheidene Dimensionen Ruinenreste und Grundriss offenbaren, „von Neuenstein“⁸⁹.

Diese Herren von Neuenstein traten auch als Wohltäter auf, ein Melchior von Neuenstein gehörte zu den Initiatoren des Neubaus der Lautenbacher Wallfahrtskirche, weitere verewigten sich als Stifter in einigen Kirchenfenstern.⁹⁰

Spätestens seit der Zerstörung ihrer Burg im 15. Jahrhundert,⁹¹ analog der Beobachtungen bei anderen Burgherren, verlegten die Edelknechte von Neuenstein ihren Hauptwohnsitz nach Ober-



kirch. Gleichzeitig errichteten sie einen weiteren Herrnsitz in ihrem Gutshof Hubacker⁹² unten im Tal an der Engstelle hinter Lautenbach, beim „Getöse“.⁹³

19 Die Bärenburg – ein weiteres Rätsel⁹⁴

Nur einen Kilometer weiter im Tal ist von der Landstraße her oberhalb Ramsbach am Kamm des Berges ein schmaler Einschnitt in der Bewaldung zu erkennen. Ursache ist der aus dem Fels gehauene tiefe Halsgraben der Bärenburg, der den Bergrücken vom Burgfelsen trennt.

An dieser Burg bildet die Familiengeschichte derer von Bärenbach das sozial-gesellschaftliche Gegenstück zu Neuenstein: Schon einige Jahre zuvor, bevor die ehemals bürgerlichen Roharts aus Schultheißenpositionen in der Stadt auf die Höhe zogen (nach 1322), hatten in unmittelbarer Nachbarschaft die Bärensteiner ihr Burglehen bereits verkauft (1321), waren von der Burg herunter in die Stadt Gengenbach gezogen, um fortan dort Schultheißenämter wahrzunehmen.⁹⁵

Abb. 15: Hinter Lautenbach, bis Oppenau, sind mindestens sechs Burgen bzw. Herrnsitze in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander nachgewiesen. Hier wird mittelalterliche „Herrschaftsdarstellung durch Burgen“ in extremer Verdichtung erlebbar.



Abb. 16: Der Burgplatz der Bärenburg, nicht nur durch einen künstlichen Graben vom Bergrücken getrennt, sondern auch mit aus dem Felsen herausgehauenen Kammern. Blick vom Felsbuckel der Oberburg auf das untere Plateau. Im Bild rechts oben der bei den Ausgrabungen im Burgbereich gefundene Wappenstein der zeitweiligen Burgherren von Schauenburg.

Der Grundriss der auf einem steil abfallenden Felsvorsprung errichteten Burg zeigt den künstlichen Burggraben sowie die in der Mitte auf einem Felsen liegende Hauptburg, darunter die tiefer gestaffelte Unterburg. Die kleine Grundfläche erlaubte nur bescheidene und enge Baulichkeiten, die man durch ausgehauene Felskammern zu erweitern suchte. Die regionale Diskussion hat wegen der eher irrationalen und äußerst schwer zugänglichen Lage in dieser Bärenburg überwiegend ein Instrument zur Bündelung und Überwachung von Bergbauaktivitäten gesehen.⁹⁶

1307 erstmals erwähnt, dürfte die Burg aber schon ins 12. Jahrhundert zurückgehen.⁹⁷ Das Burglehen Bärenburg hatten zeitweise auch die Schauenburger inne, deren Wappen einen im Ruinenbereich ausgegrabenen Stein ziert. 1470 wurde die Burg durch den Markgrafen von Baden erobert und „entwehrt“, die wichtigsten Verteidigungswerke wurden zerstört.⁹⁸ Danach zerfiel die Burg und wurde 1613 ein „verfallenes Berghaus“ genannt. Das Prädikat, über eine herrliche Aussicht über das Tal zu verfügen, verdient die Bärenburg wie die anderen Renchtäler Höhenburgen auch.

20 Oppenau: Burg Friedberg

Als letzte der in den Blick gefassten Renchtalburgen folgt in Oppenau Burg Friedberg. Mit ihr schließt sich der Kreis, der mit dem Kloster Allerheiligen begonnen hat, denn es war das Kloster, das die Burg Friedberg um 1300 erbauen ließ.

Dass sich, wie der Bischof, auch die religiöse Institution des Klosters einer Burg bedienen musste, um Herrschaft sichtbar zu machen und auszuüben, gehört zu den Eigentümlichkeiten des Phänomens Burg.⁹⁹

Als Form der ursprünglichen Anlage der Burg Friedberg, auf einem Felsen oberhalb der Stadt, wird ein einfacher Rechteckbau mit einem Bergfried angenommen, Genaueres ist aber nicht bekannt. Auch die Siedlung am Fuße der Burg wurde bis etwa 1400 Friedberg, danach erst Oppenau genannt.¹⁰⁰

Rund 20 Jahre nach dem Bau tauschte das Kloster Allerheiligen aus Zweckmäßigkeitsgründen Burg und Dorf Friedberg 1319 mit dem Bischof von Straßburg gegen Grundbesitz bei der Ullenburg¹⁰¹.

Burg und Stadt wurden danach zu bischöflichen Stützpunkten ausgebaut,¹⁰² in der Folge aber oft verliehen, verpfändet und 1605 als „verwahrlost“ bezeichnet.¹⁰³ Das Schicksal ereilte die Burg endgültig beim Stadtbrand 1615. Ein vom bekannten Baumeister Heinrich Schickhardt im Auftrag des württembergischen Herzogs gezeichneter Plan für den Wiederaufbau Oppenaus berücksichtigt die Burg in keiner Weise,¹⁰⁴ die Ruine und sogar ihr überhöhter Platz waren für Stadt und Landesherrn nutzlos geworden, ein überraschend totaler Absturz in der Bedeutungsskala.

Burg Friedberg erweist sich damit als besonders anschauliches Beispiel für Aufstieg und Niedergang des Herrschaftsinstrumentes Burg im Zeitraum von rund 300 Jahren. Zunächst unverzichtbar, um Herrschaft darzustellen und auszuüben, war sie in der Epoche danach noch tauglich als Tauschobjekt und Pfand, bevor sie ihre Bedeutung und auch Gestalt verlor, in Trümmer sank und abgetragen wurde.

Von dem bedeutungsmäßigen Tiefpunkt, in Schickhardts Plan nicht einmal nachrichtlich erwähnt zu sein, hat sich der Burgplatz zumindest in neuer Zeit wieder etwas erholt, in dem auf seinem Felsen, steil oberhalb der Stadt, in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts ein neuer Hausbau errichtet wurde, in dessen Grundmauern Reste der unteren Umfassungsmauer der ehemaligen Burg enthalten sein sollen.

21 Adels- und Burgenlandschaft? – Abschließende Gedanken

Abb. 17: Alles beieinander und bis heute erhalten: In der Landschaft des Ortsteiles Oberkirch-Gaisbach, der einstigen „ritterschaftlichen Besitzung der Familie von Schauenburg“, unten das neue Schloss der Freiherren von Schauenburg, links daneben mit Türmchen die St.-Georgs-Kapelle, rechts davon (fast verdeckt) das Dach des Gasthauses „Silberner Stern“ und oben auf dem Berg, aus historischer Position alles dominierend – die Ruine der Schauenburg. Adelslandschaft Renchtal kompakt!

Wie schon erwähnt, hat sich mit dieser letzten der ausgewählten Renchtaler Burgen der heutige Betrachtungskreis zum Kloster Allerheiligen, dessen Gründung ich an den Anfang gestellt hatte, geschlossen.

Mein Anliegen war es, Burgen nicht nur als Einzelbauwerke vorzustellen, auch nicht aus romantischer Sicht, sie vielmehr aus dem nur knapp andeutbaren Zusammenhang der geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung¹⁰⁵ der Raumschaft heraus zu deuten und Spuren aufzuzeigen, die zeitlich, räumlich und thematisch die Verbindung zur großen Geschichte wie auch zu den eine eigene Qualität besitzenden Familiengeschichten des regionalen Adels schaffen.

Das Renchtal als historische Landschaft kann in einem Landschaftsmotiv zusammengefasst gesehen werden: Mit der Ruine Schauenburg, mit Schloss Gaisbach, der Georgskapelle und dem Gasthaus Silberner Stern symbolisiert es die Jahrhunderte der Geschichte und die jeweils handelnden Menschen, diese gewissermaßen vertreten in der 900 Jahre bis heute reichenden Vita jener Adelsfamilie, der die Schauenburg schon im 12. Jahrhundert in die Obhut gegeben wurde.



Dass die Burgen nach ihrem Zerfall heute als touristische Orientierungspunkte wieder in die allgemeine Aufmerksamkeit gerückt werden, hat ihnen etwas von ihrer einstigen Bedeutung, wenn auch in völlig anderem Sinn, zurückgegeben. Vor dem Hintergrund der boomenden und sich ganz einseitig ausweitenden Vergnügungs- und Genussnutzung dieser Orte bleibt die Hoffnung, dass die Bürger sich selbst nicht aus dem Verlauf der reichen Geschichte verabschieden, indem sie die bedeutenden Orte und Zeugnisse ihrer historischen Identität und der des Tales zu reinen Tourismus- und Eventsymbolen verkommen lassen.

Vieles von dem, was im Mittelalter grundgelegt wurde, ist, manchmal lediglich in weniger sichtbaren Strukturen, erhalten und, wenn auch oft nicht wahrgenommen, bis heute wirksam geblieben. Andererseits sind gerade jetzt, in allerjüngster Zeit, manche Entwicklungen wieder rückläufig verlaufen, zu den frühmittelalterlichen Zuständen hin. Dafür stehen drei Beispiele:

1. Die Veränderungen in den Renchtaler katholischen Pfarreien, deren Entstehung wir im Mittelalter begründet finden, hin bzw. zurück zu immer größeren so genannten „Seelsorgeeinheiten“, mit dem Wegfall der Möglichkeit intensiver örtlicher seelsorgerischer Betreuung, könnte in weiterer Zuspitzung wieder zur talumfassenden Großpfarre führen, wie sie mit dem historischen Nußbach am Beginn der Renchtaler Geschichte bereits bestand.¹⁰⁶
2. Freies Land und damit landwirtschaftlich nutzbare Fläche zu schaffen, war das Ziel jahrhundertelanger Rodungen; diese haben auch den Landschaftscharakter des Renchtales geschaffen, einschließlich seiner heutigen Tauglichkeit für den Tourismus. Diese weiten freien Flächen, für die im Mittelalter der Grund gelegt wurde, werden teilweise landwirtschaftlich nicht mehr benötigt, so dass bei den Eignern die Neigung besteht, sie wieder verwalden zu lassen, Anträge auf Genehmigung zur Wiederaufforstung oder für „Christbaumplantagen“ mehren sich. Das wäre jedoch für Qualität und Attraktivität der Landschaft und den Fremdenverkehr schädlich, weswegen man sich müht, Aktionsbündnisse zur Freihaltung der Landschaft ins Leben zu rufen, in Presseberichten der jüngsten Zeit ist zunehmend davon zu lesen.¹⁰⁷
3. Die Verkehrswege waren seit jeher entscheidend für die Besiedlung und Entwicklung einer Landschaft, so auch für das Renchtal, das die Gründung mehrerer Burgen und seiner Städte der Ost-West-Handelsverbindung über den Kniebis nach Straßburg verdankt. Ganz gezielt wurden die Städte Oberkirch und Oppenau unmittelbar an der Straße angelegt, die Straße mitten durch das Ortsgebiet geführt.

4. Heute ist die Tendenz, aus der Notwendigkeit heraus, gegenläufig: Der Durchgangsverkehr soll aus den Ortschaften verbannt werden. Deswegen führt seit Jahren eine Umgehungsstraße an den Ortschaften des vorderen Tales vorbei und wird auch in wenigen Jahren Oberkirch, die Kernstadt des Renchtales, umgehen. Abkehr also, gründlich, von der im Mittelalter geschaffenen Verkehrsführung, aber eben auch eine Antwort auf ganz andere Verkehrsverhältnisse.¹⁰⁸

Die Stadt Oberkirch, in der die Tagung zu Gast ist, hat ein reiches geschichtliches Erbe zu bewahren. Dass sie dies in mehreren Vereinen, in der Stadtgemeinde selbst, in Archiv und Museum und in zahlreichen privaten Aktivitäten mit großem Engagement tut und die Geschichte somit lebendig erhält, verdient Respekt.

Wenn in der Einladung zu dieser Tagung den Interessierten offeriert wurde, dass sich die Teilnahme auch „um der wunderbaren Landschaft und ihrer regionalen Produkte willen“ lohne, dann schulde ich es meinem Thema, hinzuzufügen: Nicht minder natürlich lohnt sich die Teilnahme wegen der großartigen Geschichtszeugnisse dieser „Burgen- und Adelslandschaft Renchtal!“

Anmerkungen

- 1 Von der Tagungsleitung (Alemannisches Institut Freiburg) war im Vorfeld eine maximale Redezeit von 30 Minuten vorgegeben, der vor Ort noch eine kurze Frage-Antwort-Runde folgen sollte.
- 2 Die Gründungsurkunde des Klosters ist nicht mehr erhalten. Ihr Text, der Uta, Herzogin von Schauenburg, als Stifterin ausweist, ist jedoch in einer ebenfalls nicht im Original, sondern in zwei gleichlautenden beglaubigten Abschriften (1441 und 1529) erhaltenen Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs VI. überliefert. „Das Ausstellungsdatum der kaiserlichen Urkunde wurde mit 1196 zweifelsfrei erschlossen. Die Gründung des Klosters muss also vor Ende 1196 erfolgt sein“ Istas, Yvonne: Kloster ruine Allerheiligen (München; Berlin 1998), 12–13.
- 3 Istas (wie Anm. 2), 5: „Die Stifterin von Allerheiligen, Uta von Schauenburg, wurde ca. 1115 als Tochter Gottfrieds von Calw („des Reichen“) und Luitgards von Zähringen geboren ... Uta heiratete um 1131, knapp 16-jährig, den etwa gleichaltrigen Welf VI. Damit wurde sie zugleich Tante von Heinrich dem Löwen und Friedrich Barbarossa. ... Nach dem Tod des einzigen Sohnes (1167) zog sich Welf VI. auf seine Güter in Oberschwaben zurück. Uta lebte von ihrem Mann getrennt auf der Schauenburg, nach der sie sich nun nannte. Die Burg stammte aus zähringischem Besitz und war über Utas Mutter an Gottfried von Calw gelangt.“
(Interessant wäre zu wissen, wie man sich in der Burg nach dem Einzug der hochadeligen Uta, mit sicher angemessenem Haushalt und Gefolgschaft, arrangiert hat, den begrenzten Wohnraum teilte, wie das Alltagsleben in der Burg ablief und in welcher Weise die Familienzweige der Herren von Schauenburg zusammenrücken, sich einschränken, sich der Burgeigentümerin unterordnen und ihr dienstbar sein mussten.)
- 4 Im Text der Bestätigungsurkunde der Klostergründung wird ausdrücklich ein Schauenburger genannt. Die bestätigte Urkunde wird auf dem „Marienaltar, in Ehenheim im Straßburger Bistum“ niedergelegt, und zwar „durch die Hand ihres Ministerialen Friedrich von Schauenburg“. Krebs, Engelbert: Frau Uta, Herzogin von Schauenburg. In: Die Ortenau, Sonderheft 1918, 38–62, hier 56.

- 5 Utas Motiv wird in der Urkunde so beschrieben, „dass man die ewigen Wohnungen mit irdischen Schätzen sich erkaufen soll“. Darüber hinaus ist, wohl mehr als zeitbedingte Standardformel, „zu Gottes und Aller Heiligen Ehre“ genannt. Krebs (wie Anm. 4), 56.
- 6 Der Liebach hieß früher Nordwasser und in der Bestätigungsurkunde von um 1196 wird er auch so genannt: „Nortwazzer“. Fischer, Magda (Bearb.): Archiv der Freiherren von Schauenburg Oberkirch – Urkundenregesten 1188–1803, Band 33 der Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg (Stuttgart 2007), 59, Regest 6 und Anmerkung. Der Name hat sich in der Bezeichnung „Im Nordwasser“ für den kleinen Ansiedlungsbereich im Liebachtal hinter der Abzweigung der „Ansetze“/Oppenauer Steige bis heute erhalten: Topografische Karte L 7514 Oberkirch, Landesvermessungsamt BW, 1997.
- 7 In einer Urkunde des Bischofs Berthold von Straßburg aus dem Jahre 1225 ist von der „Armut des Ortes“ die Rede. Fischer (wie Anm. 6), 63, Regest 11. Im Gegensatz z. B. zu den Zisterziensern wurde bei den Prämonstratensern (OPraem) nach der zugrunde liegenden Augustinusregel neben dem Leben in völliger (persönlicher) Armut und äußerster Bußfertigkeit, Fasten, Schweigen, Chorgebet und Handarbeit „die seelsorgerliche Tätigkeit in besonderer Weise betont“. Schwaiger, Georg: Mönchtum, Orden, Klöster – Von den Anfängen bis zur Gegenwart – (München 1993), 355.
- 8 Die Ordensniederlassung der Prämonstratenser in Allerheiligen hat „über Jahrhunderte hinweg das geistliche und geistig-kulturelle Leben, die Kirchen- und Wirtschaftsgeschichte des Renchtals“ geprägt. Huber, Heinz G.: Nußbach im Renchtal – Die Geschichte eines tausendjährigen Dorfes (Oberkirch 1994), 29.
- 9 Die gotischen Ostteile werden auf etwa 1220–50 datiert und in „engem Zusammenhang mit der Straßburger Bauhütte gesehen“. Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg II, bearb. von Dagmar Zimdars u. a. (München; Berlin 1997), 8.
- 10 Die Zähringer residierten nach 1079 auf der Burg Zähringen bei Freiburg und nannten sich nach ihr. Aber schon 1016 ist mit Bezelin erstmals ein Vorfahr der Zähringer als Gaugraf der Ortenau erwähnt. Huber, Heinz G. in Pressebericht Acher- und Bühler Bote (Bad. Neueste Nachrichten) von Ende Januar 2007.
- 11 Huber (wie Anm. 8), 18 ff.: Die Gründung des Bistums Bamberg wurde „offiziell“ bei der Reichssynode zu Frankfurt am 1. November 1007 beschlossen, außerdem wurde das Bistum durch Heinrich II. „mit einer Fülle von Schenkungen“ bedacht, darunter war „locus Nuzpach“ in der Ortenau, eben der Nußbacher Königshof mit „Kirchen und Kapellen als eigenkirchliches Zubehör der geschenkten Güter“. – „Der Nußbacher Hof bildete zusammen mit den Reichsabteien Gengenbach und Schuttern, die ebenfalls an Bamberg übertragen wurden, einen großen Besitzkomplex“.
- 12 Die Kirchenvogtei übernahmen die Zähringer wohl erst neun Jahre nach der Schenkung von 1007, als sie das Grafenamt in der Ortenau übertragen erhielten und damit auch „die Kirchenvogtei über die bambergischen Lehen, die Klöster Schuttern und Gengenbach sowie den Königshof Nußbach...“. Huber (wie Anm. 8), 24.
- 13 „Für die Beherrschung und Erschließung des Renchtales bildete die Kirchenvogtei über die bambergischen Güter von Nußbach den entscheidenden Zugang. ... Die von den Zähringern angelegte Passstraße“ über den Kniebis „gewährte ihnen den Zugang zu ihren Dornstettener Besitzungen und ihrer Reichenbacher Klostervogtei“. Man kann in diesen Bemühungen durchaus Schritte zum Ausbau einer Landesherrschaft sehen. Inhaltlich und Zitate nach Huber (wie Anm. 8), 24/25. – Ihre Güter vor Ort ließen die Zähringer durch Dienstmännern verwalten und gaben sie diesen zu Lehen.
- 14 „Die Zähringer sicherten den von ihnen beherrschten Raum, indem sie Burgen bauten, Straßen anlegten, Kloster- und Kirchenvogteien erwarben, befestigte Städte gründeten und Bauern auf dem von ihnen gerodeten Land ansiedelten“. Als Zähringer-Ministeriale erwähnt ist auch ein um 1120 genannter „Walter von Appenweier“ sowie wahrscheinlich ein 1084 urkundlich belegter „Adelbertus miles de Nescilrid“. Huber (wie Anm. 8), 20/24.
- 15 Die Karte in Die Ortenau – Ergänzungsheft zum Jahrbuch 1934; dem Heft ohne Seitenzahl beigegeben.
- 16 Die auf lediglich eine halbe Stunde begrenzte Vortragszeit gebot eine knappe Auswahl, sowohl in der Anzahl der Beispiele als auch in der Darstellung der jeweiligen Geschichte, die nur angedeutet werden konnte.
- 17 Wenn ich vom Renchtal spreche, meine ich nicht nur das Tal im engeren Sinne, sondern auch seine weite Ausmündung in die Rheinebene und das benachbarte Tal des Durbach, das zwar über Jahrhunderte eine eigene Herrschaft, aber mit dem Renchtal besitzgeschichtlich und politisch verbunden war.

- 18 Das vordere Renchtal bis Oppenau, das hier Betrachtungsgegenstand ist, gehörte zum auch rechts des Rheines ausgreifenden Bistumsgebiet und bildete gleichzeitig einen (Flächen-)Teil der das Acher- und Sasbachtal umfassenden bischöflich-straßburgischen Herrschaft Oberkirch.
Die Ausdehnung des Bistums rechtsrheinisch geht schon auf frühe Zeiten zurück und ist unter Bischof Eddo, von 734–776 in Straßburg wirkend, durch Karl Martell von höchster Ebene sanktioniert worden. „In fränkischer Zeit“ umfasste das Bistum Straßburg „rechtsrheinisch das Gebiet zwischen Elz und Baden-Baden bis zum Schwarzwaldkamm“ und kam „zur Erzdiözese Mainz, bei der es bis 1801 verblieb“. Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder (Frankfurt/M. 1995), 609.
Für die Geschichte des Renchtales mitentscheidend war der Umstand, dass der Bischof von Straßburg (Erchembald 965–991) durch Kaiser Otto II. zum Grafen erhoben wurde, und, insbesondere unter den Bischöfen Berthold I. (1223–44) und Heinrich III. (1244–1260), die (weltliche) Herrschaft über den wichtigen Handelsplatz Straßburg gewann und ein weltliches Territorium ausbildete. Köbler (wie Anm. 18), 610. Dazu auch Glöckler, L. G.: Geschichte des Bistums Straßburg, Band 1 (Straßburg 1879), 290.
- 19 Grundeigentümer durch die Schenkung eines „vir militaris Sigfridus“, der, letzter bekannter Vertreter „eines vornehmen fränkischen Herrengeschlechts“ mit dem Sitz auf der Ullenburg, im Jahre 1070 „den Ulmer Hof und seine Burg dem Bistum Straßburg“ schenkte, sich aber beides gleichzeitig wieder als Lehen zurückübertragen ließ (inhaltlich und Zitate nach Huber (wie Anm. 8), 25. Heinz G. Hubers Vermutung, dass sich der Edle „Siegfried Rückhalt gegen den Druck der übermächtigen Zähringer zu verschaffen“ versuchte, „indem er sich zum Lehensmann der Straßburger Bischöfe machte“, ist eine weit überzeugendere Deutung der Motive Siegfrieds, als die Annahme großer Frömmigkeit, wie Bertha Freifrau von Schauenburg 1934 vermutete. Schauenburg, Bertha Freifrau von: Die Ullenburg bei Tiergarten. In: Die Ortenau 21 (1934), 146–249, hier 246: „Es mag ein sehr frommer Ritter gewesen sein.“ Wahrscheinlich wird sich Frömmigkeit mit elementarem Nutzendenken vortrefflich verbunden haben.
- 20 Die Straßburger Bischöfe des 13. Jh. „verfolgten ihre Territorialpolitik“ und „dafür brauchten sie Burgen“. Ganz generell sind im 12./13. Jh. auch bei den Bischöfen von Straßburg, wie bei anderen Herren auch, die Burgen Hauptinstrument der Territorialpolitik und Kernpunkte der Verwaltungsorganisation. Metz, Bernard: Die Burgen der Bischöfe von Straßburg; ungedrucktes Vortragsmanuskript (St. Ulrich 2009), 4 und 11.
- 21 Einem Pressebericht des Acher- und Bühler Boten (Bad. Neueste Nachrichten) vom 7. März 2010 war zu entnehmen, dass seitens des Referates Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg der Renchener Burgplatz mittels geophysikalischer Methoden (Geo-Radar) auf Mauerwerks-Fundamentsspuren hin untersucht werden soll.
- 22 „Ampt und Vorst Oberkirch“ von Johannes Öttinger, 1609. Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
Eine ungefähre Vorstellung vom Grundriss und der Ausdehnung des Schlosskomplexes können wir uns allerdings anhand des Stadtplanes machen, den der Renchener Ratsherr Burchard zwischen 1608 und 1618 gezeichnet hat. Grundriss und Örtlichkeit lassen den Schluss zu, dass es sich um eine relativ großflächige Anlage gehandelt haben muss. Die Größe wertet Hugo Schneider als Indiz dafür, dass die Burg von den Straßburger Bischöfen erbaut wurde, um ihren hiesigen Besitz zu verwalten und Präsenz zu demonstrieren. Schneider, Hugo: Das Schloss in Renchen. In: Die Ortenau 64 (1984), 193–195, hier 193.
- 23 Die Burg Renchen gehörte dem Bischof von Straßburg bereits „vor 1226“. Metz (wie Anm. 20), 4.
- 24 Schneider (wie Anm. 22), 193 und 194. Mehrfache Verpfändungen des Schlosses vom 13. bis ins 15. Jh. Auf dem Schloss auch Renchener (Ortenauer) Vertrag vom 25.5.1525, in welchem die Vertreter des Markgrafen Philipp von Baden, des Bischofs Wilhelm von Honstein, der Stadt Straßburg und anderer Herren den aufrührerischen Bauern (vertreten durch die Bürgermeister verschiedener Orte) versprachen, die zwölf Artikel der Bauern samt Ergänzungen einzuhalten. Schneider (wie Anm. 22), 194.
- 25 Schneider (wie Anm. 22), 195.
- 26 Schneider (wie Anm. 22), 195. Bei der Annahme, dass mit jeder urkundlich genannten Herren- oder Dienstmännenfamilie in Renchen auch eine eigene Burg oder ein (steinernes?) Haus im Dorf bzw. in der Stadt verbunden gewesen sei, müssen noch die „Burglehen“ (zu Lehen gegebene Teile der Burg) auf der bischöflichen Burg in Renchen berücksichtigt werden. Bernard Metz hat festgestellt, dass im 13. Jh. vier Burglehen auf der Renchener Burg vergeben und von bischöflichen Dienstmännern besetzt waren. Dazu kam noch der ebenfalls auf der Burg residierende Vogt. Metz (wie Anm. 20), 10 und 11.

Zeitlich früher schon als das bischöflich-straßburgische Schloss stand in Renchen unweit der Kirche eine kleine Tiefburg bzw. ein befestigtes Haus eines Dienstmännengeschlechtes der Zähringer Herzöge, das sich „von Reineheim“ nannte. Im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach ist ein „Wernherus de Reineheim“ schon 1115 erwähnt und noch 500 Jahre später, 1605, enthält das bekannte Wappenbuch von Siebmacher das Wappen der Herren von Renchen.

Eine prachtvolle Grabplatte mit dem gestürzten Adler der Röder, aufgefunden in der Kirche in Burgheim/Lahr verweist auf eine weitere Adelsfamilie, die über einen Sitz in Renchen verfügt haben könnte: Heinrich Roder von Rodeck und Tiefenau, vor 1380 in Renchen geboren, 1399 in Diensten des badischen Markgrafen, 1432 verstorben und in der Burgheimer Kirche, dessen Patronatsherr er lehenshalber war, beigesetzt. Sein Nachfolger im Amt in Burgheim wurde Wilhelm Roder „von Renchen“. Krohn, Niklot; Bohnert, Gabriele: Lahr-Burgheim – 50 Jahre Kirchenarchäologie (Lahr; Freiburg 2006), 124–126.

27 Huber (wie Anm. 8), 25.

28 Eine auf einer alten Vorlage fußende verbreitete Darstellung der Ullenburg mit Türmen (im Museum Oberkirch) ist wohl ein Fantasieprodukt. Realitätsnäher scheint dagegen die Darstellung auf der schon genannten Karte von 1609 zu sein, doch handelt es sich wahrscheinlich um eine rein schematische Darstellung, die keinen Beweiswert für die tatsächliche Gestalt der Burg besitzen kann.

Im Jahr 1999 im Zusammenhang mit Flurbereinigungsmaßnahmen durchgeführte Untersuchungen und Notgrabungen konnten, wegen der zu geringen Mauerspuren, auch nicht zur Erhellung der Struktur und Baugestalt der Burg beitragen. Es konnte jedoch, so der Archäologe Dr. Heiko Wagner, „wenigstens eine grobe Vorstellung von diesem Platz“ gewonnen werden, „dem für die Geschichte der nördlichen Ortenau große Bedeutung zukommt“. Wagner, Heiko: Archäologische Untersuchungen an der „Ullenburg“ bei Tiergarten. In: Die Ortenau 81 (2001), 41–67, Zitate 66.

29 Huber (wie Anm. 8), 25.

30 Huber (wie Anm. 8), 25.

31 Mit der Schenkung der Ullenburg an den Bischof von Straßburg beginnt eine sehr wechselvolle Besitzgeschichte. In der Reihe der Lehensnehmer, Pfandnehmer und sonstigen Besitzer der Ullenburg finden sich klangvolle Namen. Neben den Herzögen von Zähringen, die Grafen von Eberstein, auch der Erzbischof von Mainz sowie die in Mittelbaden bekannten Niederadelsfamilien von Diersberg, Bock, von Botzheim und andere.

32 Schneider 1984, S. 198: „dux de Ulemburgh. Da es nie ein Herzogtum Ullenburg gegeben hat, führte er den Herzogstitel vermutlich als Angehöriger des zähringischen Hauses.“ Dazu auch Huber (wie Anm. 8), 25. Hansmartin Schwarzmaier formuliert, dass ein Teil der Herrschaft der Zähringer in die Ortenau hineinreichte, „wo in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts für Herzog Hugo von Ulmburg ... ein kleines Juniorterritorium abgesondert wurde, das sich freilich nicht fortentwickelte. ... Hugo, Sohn Konrads von Zähringen, ist nur in wenigen Zeugnissen zwischen 1152 und 1186 belegt; um 1190 scheint er kinderlos gestorben zu sein“. Schwarzmaier, Hansmartin in ZGO 2007, 44.

33 Die Burg war, belegt ist dies im 13. Jh., mit einem bischöflichen Vogt besetzt, der Bewachungs- und Verwaltungsaufgaben wahrzunehmen hatte, sowie zeitweise zusätzlich noch mit „Burgmannen“, die Teile der Burg als Burglehen innehatten. Metz (wie Anm. 20), 11.

34 1605 kam die Burg durch Kauf an den Herzog von Württemberg. Herzog Eberhard gab die stark beschädigte Burg 1661 als Lehen an den reichen Straßburger Arzt Dr. Johannes Küffer, der sie in den Jahren danach wieder aufbaute. In dieser Zeit begegnen wir auch hier Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der von 1662–1665 in Diensten Küffers Schaffner auf der Ullenburg war. Die Literaturforschung nimmt an, dass Grimmelshausen seine außergewöhnliche Belesenheit auch hier, in der bekannt stattlichen Bibliothek Küffers, erworben haben könnte.

35 Heinz G. Huber sieht die Burg als „im 12. Jh. von den Zähringern errichtet“ an und führt an, dass „ein Graf Burkhardus de Stouffenberg ... wohl um das Jahr 1070 im Auftrag der Zähringer die Grafschaft der Ortenau und die Kirchenvogtei über die bambergischen Kirchenlehen“ verwaltet habe, dann aber in die Ministerialität abgestiegen sei: „Die Familie der Staufener, die zwischen 1088 und 1092 den unter zähringischem Einfluss stehenden Klöstern Reichenbach und St. Georgen reiche Schenkungen macht (so auch in Achern, Anm. d. Verf.), stammt aus der Baar. Ursprünglich wohl edelfrei, wurde sie durch ihre Lehensabhängigkeit von den Zähringern in die Stellung von Ministerialen gerückt“. Huber (wie Anm. 8), 48 und 49.

36 Knappe, Karl-Bernhard: Das Schloss Staufenberg. In: Die Ortenau 64 (1984), 227–241.

- 37 Die Burg war meist als Lehen vergeben. Diese Burganteilsbesitzer, meist im Rechtstatus als Ganerben, waren badische Dienstleute. Erst im 18. Jh. kamen die letzten Lehen an Baden zurück. Seit 1832 gehören Burg und Weingut dem Markgrafen von Baden privat. Knappe (wie Anm. 36), 238.
- 38 Dazu Näheres bei Knappe (wie Anm. 36), 238.
- 39 Am Kirchplatz in Durbach stand die Burg Grol, im Hespengrund der Ratsamhausener Freihof (das heutige Haus Neveu) und in einem kleinen Seitental die Burg bzw. der Herrnsitz Wiedergrün, ein so genanntes „Weiherhaus“. Alle diese Anlagen, wie auch andernorts, müssen wohl dem einfachen Burgtyp der kleinen Turmburg mit Wall und Graben, der meist standesgemäßer Sitz der in Diensten des Adels stehenden Ministerialen war, zugeordnet werden. Ebenfalls Wiedergrün, denn 1348 ist von einem „... bühel, gelegen in dem Weiher zu Widergrin, und das Hauß, das darauf staht...“ die Rede. Die Edelknechte von Wiedergrün waren Burgmannen auf Staufenberg, hatten dort in der Ganerbschaft ein Haus und außerdem den Sitz Burg Wiedergrün im Tal. Nach der Zerstörung im 30jährigen Krieg wurde das Herrenhaus in den heutigen Dimensionen durch das Kloster Allerheiligen, das es erworben hatte, 1725 auf den alten Grundmauern wieder aufgebaut. Geiler, Wilhelm: Schloss Staufenberg. In: Die Ortenau 21 (1934), 276 und 277.
- 40 Um 1980/85 noch erheblich eindeutiger zu erkennen als heute, wo der Baumbewuchs und dichtes Unterholz die Topografie verunklart. Insbesondere im Winter bei Schnee traten die Bodenformationen der umlaufenden Gräben und Wälle klar zutage, überragt vom zentralen Burghügel.
- 41 Die Stoll und die Tarant führen laut einer Urkunde des Karlsruher Archivs aus dem Jahre 1273 das Staufenberger Wappenzeichen. Ihr Sitz ist das Schloss auf der Höhe des nach den Stoll benannten Stollenbergs. Die kampffähigen Glieder dieser beiden Familien waren ‚miltes castri Stoufenberg‘. Geiler (wie Anm. 39), 276.
- 42 Geiler (wie Anm. 39), 286 und 287.
- 43 Als „herr eckenolt“ bezeichneter adeliger Autor, der als Egenolf von Staufenberg 1273 bezeichnet und 1285 sowie 1320 bezeugt, vor 1324 verstorben ist (Internet-Info der TU Dresden, Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften/16.9.2009). Egenolt (nicht Egenolf) nennt sich der Autor selbst, man vermutet, wegen des Reimes im Gedicht. Egenolf (auch Egelolf) gehörte, wie auch sein Ritter Peter, der „Familie der Diemringer an, die seit dem frühen 13. Jahrhundert auf der Staufenberg ... ansässig war. Die Diemringer kommen aus dem Lothringischen und brachten wahrscheinlich von dort ihre Feengeschichten mit. Egenolf verfasste den Text ‚auf Wunsch der Staufenberger Ganerbschaft‘, zu der sich die Nachfolger der Zähringer – die Grafen von Urach, Grafen von Eberstein und Markgrafen von Baden mit Straßburger Patriziern und den Diemringern zusammengeschlossen hatten.“ Inhaltlich und Zitate nach Bargmann, Monika: Peter von Staufenberg und die Erzählungen von der Marthenehe; Diplomarbeit (www.nandu.de, 2003). Die Zuordnung des Ritters / Autors Egenolf und seines Titelhelden Peter Diemringer zu unserer Burg Staufenberg scheint also sicher zu sein. Schön zusammengefasst hat dieses „Rittergedicht“ Bertha Freifrau von Schauenburg in ihrer Schauenburger Familiengeschichte. Schauenburg, Bertha Freifrau von: Familiengeschichte der Reichsfreiherrn von Schauenburg (ohne Ort, 1954), 60 und 61. Kernthema ist die Vermählung des jungen Ritters mit einer Fee. Damit soll der Ursprung eines mittelalterlichen Adelsgeschlechtes von der Verbindung mit einem übernatürlichen Wesen abgeleitet werden, „um damit den Legitimitätsanspruch der Familie auf eine höhere, metaphysische Ebene zu heben“ (Internet: N.N. in www.nandu.de/13.9.2009).
- 44 1263 erste bekannte urkundliche Erwähnung. Pillin, Hans-Martin: Die Burg Fürsteneck. In: Die Ortenau 64 (1984), 216–219, hier 217.
- 45 Pillin (wie Anm. 44), 217. Die Symbolfunktion war vorrangig, weil Herrschaft eben in jener Zeit durch Burgen ausgeübt und (zeichenhaft) sichtbar gemacht wurde. Natürlich kann die Burg im ganzen Spektrum ihrer vielfältigen Funktionen eingesetzt gewesen sein, so eben auch, um die Verkehrsverbindung durchs Tal zum Kniebis zu überwachen und abzusichern.
- 46 Pillin (wie Anm. 44), 216 und 217. Heinz G. Huber nennt „diese Burg eine gegen die Schauenburg gerichtete Konkurrenzgründung der Zähringer“. Huber (wie Anm. 8), 26. Um trotz des Verlustes der Schauenburg „ihren Einfluss zu wahren, bauten die Zähringer Oberkirch zur ‚civitas‘, zur befestigten Stadt, aus und legten südlich von Oberkirch eine neue Burg, die Fürsteneck, an“. Huber (wie Anm. 8), 25.
- 47 Der Erwerb von Fürsteneck 1303 war Teil der Territorialpolitik des Bischofs Friedrich I. von Lichtenberg, die sich auf Burgen und Städte stützte und von seinen Nachfolgern gezielt fortgesetzt wurde. Metz (wie Anm. 20), 7. L.G. Glöckler hält schon 1879 diese Politik für so bemerkenswert, dass er in

seiner Geschichte des Bistums Straßburg zu der sonst nur mit allgemeinen Beschreibungen der Amtsführung Bischof Friedrichs I. schreibt: „Drei Jahre vor seinem Dahinscheiden bereicherte er sein Bistum durch Ankauf der Stadt Oberkirch und des Schlosses Fürsteneck, welche die Grafen von Fürsteneck als kaiserliches Lehn seit 1286 inne hatten.“ Glöckler (wie Anm. 18), 259.

- 48 Dass „Meister und Rat“ der Stadt Straßburg die „burg fürstenecke mit allem gebuwe, zugehörde und rekten“ als Pfand erwarben, zeigt die Bedeutung der Burg als Herrschaftssymbol und für die Überwachung und Sicherung des Handelsweges über den Kniebis nach Württemberg, wofür die Stadt Straßburg für ihre Handelsleute Sorge trug. Pillin (wie Anm. 44), 218.
- 49 Inhaltlich nach Hans-Martin Pillin (wie Anm. 44), 216 ff. Es wäre interessant herauszufinden, ob die auffallend zahlreichen Besitz- und Eigentumswechsel und Verpfändungen bei den Renchtalburgen häufiger sind als anderswo und evtl. damit zusammenhängen, dass das Renchtal stets Randzone und nie Zentralgebiet einer Herrschaft war und man sich hier notgedrungen eher von Besitzungen, Burgen und Rechten trennte, als in Kernbereichen einer Herrschaft.
- 50 Aus der Beschreibung des Ausstattungsgutes des Klosters im Text der Gründungsurkunde (in deutscher Übersetzung): „... Diesem Gute fügen Wir noch einen Bosch in Ellisweiler zur Anlage eines Weinberges ... bei“ Huber (wie Anm. 8), 29, einem heute abgegangenen Weiler auf dem Gebiet der Gemeinde Lautenbach, ließ das Kloster Allerheiligen „nicht nur Reben anpflanzen, sondern auch einen Rebhof erbauen“, der im Urbar des Klosters von 1347 verzeichnet ist. Pillin, Hans-Martin: Die Geschichte des Luftkurortes Lautenbach (Lautenbach 1994), 14. Im Jahr 1361 ist ein zum Hofgut Herztal/Hetzelstal, zum Besitz der Grafen von Freiburg, gehörender Rebberg, „den man spricht der nuwe berg“ (Neuberg!), belegt. Huber (wie Anm. 8), 52, dort noch weitere Hinweise auf Rebberge/Weinbau. 1607 lässt Herzog Ulrich von Württemberg 10000 Rebstöcke kaufen und „auf dem Grund und Boden der Fürsteneck und der Ullenburg“ anpflanzen, um diese Bereiche zu einem Zentrum des Renchtäler Weinbaus zu machen. Pillin (wie Anm. 44), 218. Im Lehensbrief der Grafen von Eberstein von 1407, ihre Schauenburg betreffend, ist „der Rebberg unterhalb der Schauenburg“ vermerkt. Fischer (wie Anm. 6), 12 und Urk. Nr. 140, 142.
- 51 Das Dorf Butschbach, heute Stadtteil von Oberkirch, ist aus einer südwestlich des mittelalterlichen Oberkirch liegenden hochmittelalterlichen Streusiedlung aus Einzelhöfen und Hofgruppen entstanden. Ursprünglich zähringisch, lag es seit 1303/1316 und bis 1803 im Machtbereich der bischöflich-straßburgischen Herrschaft Oberkirch. Von 1665 an Bestandteil der Stadt Oberkirch und durch deren Zwölferrat mitvertreten. 1837 wurde die selbstständige Gemeinde Hesselbach Teil von Butschbach (nach Internet, www.oberkirch.de/13.9.2009). Urkundlich erscheint Butschbach: Buspach by Fürsteneck 1360; Buspach 1381; Buspache 1417; Bußbach 1432; Buschbach 1441 (Krieger 1904, Sp. 362 „Butschbach“). Im „Geographisch-Statistisch-Topographischen Lexikon von Schwaben“ von 1800 ist Butschbach wie folgt vermerkt: „Butschbach, von 22 Familien bewohntes Thal, in der Ortenau, im bischöflich Straßburgschen Amte Oberkirch“. Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben (Ulm 1800), unveränd. Nachdruck 1994.
- 52 Die Jahreszahl wurde unterschiedlich gelesen: 1508 oder 1538. Müller, Otto August: Bildstöcke in Mittelbaden (Karlsruhe-Durlach 1958), 17.
- 53 Pillin (wie Anm. 44), 219.
- 54 Müller (wie Anm. 52), 17 und 18, sowie etwas ausführlicher der selbe Autor schon in: Die Ortenau 18 (1931), 75–78.

„Riepur“ ist Rüppurr bei Karlsruhe. Die Pfau von Rüppurr sind, als markgräfllich-badische Dienstleute, auch Inhaber eines Burglehens und Gemeiner/Ganerben auf Staufenberg und dort 1456 Vertragspartner eines Burgnutzungsvertrages bzw. Burgfriedens. Knappe (wie Anm. 36), 237.

Die Entstehungstheorie der Volksüberlieferung, Sühne für einen ermordeten Knecht der Schauenburger, halte ich für nicht schlüssig begründet. Dass sich die jeweiligen Herren auf Fürsteneck gegebenenfalls mit einem Sühne-Mahnmal direkt am Fuße ihrer Burg, beim Zugangsweg und täglich im Blick, abgefunden hätten, erscheint mir unwahrscheinlich. Auch ist die Form nicht die von Sühnekreuzen, wie sie bekannt sind und die hochwertige Gestaltung und Ausführung eher ein Indiz für ein freiwillig erstelltes Frömmigkeitszeichen, das in seiner künstlerischen Qualität auch gewissen Selbstdarstellungs- und Geltungsansprüchen des frommen Stifters, aufgestellt an der „Passhöhe“ bei der Abzweigung zur Burg, Genüge leistet. (Die Frage des Wegfalls der Tradition bzw. Pflicht zu Sühnekreuzen nach der Rechtsentwicklung des 16. Jh. sowie der Wandel der Gestalt vom Kreuz zum Bildstock usw. kann hier nicht dargestellt werden.)

- 55 Pillin, Hans-Martin: Die Schauenburg. In: Die Ortenau 64 (1984), 204–216, hier 211. Dort auch der Hinweis, dass Zeugnisse „über die Entstehung und das frühe Aussehen der Burganlage“ fehlen und auch aus dem 12./13. Jh., der bedeutendsten Bauzeit für die Schauenburg, keine nennenswerten Zeugnisse überliefert sind.
- 56 Die Vermutung von Bertha Freifrau von Schauenburg über die frühere Bauweise der Burg hat einige Wahrscheinlichkeit für sich: „Gerne wüssten wir, wie diese Burg im XI. Jahrhundert ausgesehen haben mag. Als fürstliche Wohnung der Zähringer und Calwer Grafen muss sie mangels Spuren von Architekturteilen aus dieser Zeit nur aus Holzbauten bestanden haben, geschützt durch die noch stehenden und mit regelmäßigen Steinen erbaute Außenmauer“. Schauenburg (wie Anm. 43), 17. Dass die Burg „fürstliche Wohnung“ der Zähringer und Calwer gewesen sei, ist nicht bekannt. Aber sicher waren in der frühen Zeit große Teile der Bauten und Außenumwehrungen aus Holz (Wälle mit Palisaden), als Wohngebäude für Uta kann man sich aber durchaus ein Steingebäude vorstellen, das in seinem Bestand aber den späteren umfangreichen Bauaktivitäten zum Opfer gefallen sein wird.
- 57 Die Gebäudereste der Wohntürme sind auch heute noch sehr aussagefähig. Der hochgelegene Eingang, die Normalsituation aller Bergfriede und Wohntürme, wurde durch Holztreppe und Laubengang erschlossen und im Inneren geben Konsolsteine, Deckenabsätze, Fensternischen und Ausgänge zu Abortkern oder Laufgängen Auskunft über die einstigen Strukturen.
- 58 Fischer (wie Anm. 6), 12 und 14. Seite 14 auch der Hinweis auf die Anfänge der Herren von Schauenburg, die nach den Stammbäumen der Familie bis ins 11. Jh. zurückreichen sollen. Bertha Freifrau von Schauenburg beginnt die Familiengeschichte im Jahr 1005 bzw. 1050 (nicht ganz eindeutig), in der Stammtafel II (Hauptlinie) im Jahr 1080 mit Konrad I., und bezeichnet die Schauenburger als „ein seit dem XI. Jahrhundert urkundlich nachweisbares Dienstmannen- oder Burgmannengeschlecht“. Schauenburg (wie Anm. 43), 32, 36 und 45.
- 59 Mit dieser Transaktion als Hochzeitsgut und danach Erbgut war die Schauenburg den Zähringern entglitten, die danach, wie wir schon hörten, die Burg Fürsteneck errichten ließen. Als Luitgard, die Tochter Herzog Bertholds II. von Zähringen, den Grafen Gottfried von Calw (1075–1133) heiratete, gab man ihr die Schauenburg (vermutlich, weil sie zähringischer Randbesitz war) als Mitgift/Heiratsgut mit. Von den drei Kindern aus Luitgards Ehe, Gottfried II., Luitgard und Uta, starb Gottfried früh, vor seinem Vater, so dass Uta im Jahr 1133 Alleinerbin des elterlichen Vermögens und Eigentümerin der Schauenburg wurde. Pillin (wie Anm. 55), 212. Nach Utas Tod 1197 kam die Burg an die Grafen von Eberstein, die bis zu ihrem Aussterben um 1660 die Lehensherren der Schauenburg blieben, die Schauenburg aber „zeitweise an die Markgrafen von Baden verpfänden“ mussten. „Nach 1660 folgten diese dann den Ebersteinern als Lehensherren“. Beide Zitate: Fischer (wie Anm. 6), 12. Zu welchem Zeitpunkt dann das Eigentum an Burg und (Rest-)Herrschaft vom Markgrafen von Baden, direkt oder mittelbar, auf die Freiherren von Schauenburg überging, konnte ich noch nicht ermitteln. Burgenpolitisch bemerkenswert ist bei den älteren Eigentumsverhältnissen der urkundlich belegte Umstand, dass „bereits 1401 ... der Markgraf von Baden das Öffnungsrecht für die Burg“ hatte. Fischer (wie Anm. 6), 14 und 15. Ein weiteres Öffnungsrecht bestand 1432 für den Pfalzgrafen Ludwig III., der die Hälfte der Reichsvogtei Ortenau als Pfand inne hatte. Schauenburg (wie Anm. 43), 72.
- 60 Die Annahme der etwa doppelten Schildmauerhöhe als der heutige Rest ist nach meiner Erinnerung von Herrn Zillgith bei einer Schauenburg-Führung mitgeteilt worden. Bei den Sanierungsarbeiten auf der Schauenburg in den 80/90er Jahren des 20. Jh. habe man aus dem Bauschutt direkt am Fuße der Schildmauer, dem Versturzmateriale, ein Mauerwerksvolumen errechnet und so auf die mutmaßliche Höhe der Schildmauer rückrechnen können.
- 61 „Wie lange die Burg von Angehörigen der Familie (von Schauenburg, Anm. d. V.) bewohnt war, ist nicht genau zu datieren“. Obwohl bereits im 15. Jh. Häuser der Schauenburger in mehreren Städten und Gemeinden bezeugt sind, scheinen einzelne Familien (-zweige) sowie das Archiv und ein Verwalter weiterhin auf der Burg geblieben zu sein. Zu Beginn des 17. Jh. wurde der an der Stelle des heutigen Schlosskomplexes gelegene Gutshof zum eigentlichen Stammsitz. Aber auch dieser wurde zunächst hauptsächlich von Schaffnern der Schauenburger bewohnt und verwaltet, darunter der bekannte Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen, denn „der Wohnsitz der zwei Hauptlinien hatte sich ... inzwischen bereits ins Elsass und nach Luxemburg verlagert“. Inhaltlich und Zitate nach Fischer (wie Anm. 6), 13 und 14.
- 62 In einer kurz nach 1689 angelegten Liste über die im Amt Oberkirch durch die Truppen Ludwigs XIV. zerstörten Gebäude ist die Schauenburg nicht enthalten. Sie war wohl im Wesentlichen noch

- erhalten, so dass 1693 französische Soldaten sie als „Kaserne“ nutzen konnten. Pillin (wie Anm. 55), 211.
- 63 Bei der hohen Wertschätzung des Patrons der Schauenburger Burgkapelle scheint es verwunderlich, dass der Taufname Ulrich nicht zu einem der Leitnamen der Schauenburger Familien wurde. Nur vergleichsweise wenige Namensträger sind bekannt: Bei Schauenburg (wie Anm. 43) sind auf den Stammtafeln von Beginn bis 1952 nur drei Schauenburger namens Ulrich aufgeführt und bei Fischer (wie Anm. 6) verzeichnet der Personenindex nur zwei Ulriche, die in den Urkunden des Gaisbacher Archivs genannt sind. Obwohl das derzeitige Schauenburger Familienoberhaupt, Ulrich Freiherr von Schauenburg in Gaisbach, wieder den Namen des berühmten Patrons der einstigen Burgkapelle trägt, bleibt dies die Ausnahme in der langen, über 800 Jahre währenden Familiengeschichte.
- 64 „Sie wurde 1275 als ‚Capella de Schauenburg‘ erwähnt, wobei Graf Heinrich von Fürstenberg u.a. auf das Patronatsrecht der Schauenburgkapelle verzichtete.“ In einer Urkunde vom 8. Mai 1275 (dieselbe Urkunde?) mit Heinrich von Fürstenberg ist festgelegt, dass dem Kloster Allerheiligen das Recht zusteht, „Vikare ... auf die Schlosskapelle auf der Schauenburg zu setzen“. Huber (wie Anm. 8), 34. Weitere urkundliche Nennungen der Schlosskapelle sind von 1441, 1471 und 1500 bekannt. Kauß, Dieter: Die Ulrichs-Kapelle auf der Schauenburg. In: Klöster, Kirchen, Wallfahrten ...; Ausstellungsbelegheft, Red. Carl H. Ciz (Oberkirch 2009), 48.
- 65 Dies gilt zumindest für die obere/innere Burg, in der sich die Ulrichskapelle ja befand. In der Unterburg/Vorburg bzw. vor den Mauern mag es stets offener zugegangen sein, denn „auf der Schauenburg befand sich (im 15. Jh., Anm. d. V.) eine Wirtschaft, wo selbst der Fremde sich auf eigene Kosten verpflegen konnte“. Schauenburg (wie Anm. 43), 71. Das ist in der Kernburg nicht denkbar. War diese Wirtschaft die Vor-Vorgängerin der heutigen Schlossgaststätte auf der Schauenburg? Diese wurde erst Ende 19. Jh. durch Umbau des ehemaligen „Schlosshofes“ in eine Gaststätte umgewidmet. Pillin, Hans-Martin: Oberkirch – Die Geschichte der Stadt in großherzoglich-badischer Zeit 1803-1918 (Oberkirch 1978), 322 und 335.
- 66 Kauß (wie Anm. 64), 48.
- 67 Im Jahre 1612 wird „das Dörflein Gaisbach ... unter der Burg im Thal ... unweit Oberkirch“ mit „derzeit 24 Unterthanen“ von „Junker Mathes Josten von Schauenburg“, dem Anteilseigner am Schloss und Inhaber der Abgaben- und Fronrechte, erwähnt. Walz/Ostertag 2005, 221.
- 68 Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, * um 1622 in Gelnhausen, + 17.8.1676 in Renchen, gilt als der bedeutendste deutsche Erzähler des 17. Jh. Nach einem gefährvollen Leben, von Jugend an als Trossjunge und Soldat, begann er erst 1665 mit dem Schreiben und hat in kurzer Zeit ein bedeutendes Werk geschaffen. Sein Hauptwerk „Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“ (6 Bücher, 1669) ist der erste deutsche „Zeitroman“. Lex Herder 1967/3, 96.
- Kaiser, Reinhard (Bearb.) Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen – Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch (Frankfurt/M. 2009) Band 2, 724: Von 1649 bis 1661 arbeitet Grimmelshausen als „Schaffner“ oder Guts- und Burgverwalter der Familie von Schauenburg in Gaisbach, das heute ein Ortsteil von Oberkirch ist. In den Jahren 1656 bis 1658 betreibt er im dortigen Schaffnerhaus neben der Kirche, das bis heute erhalten geblieben ist, auch die Gastwirtschaft „Silberner Stern“, die heute wieder existiert. Von 1662 bis 1665 ist er Verwalter auf der Ullenburg in der Nachbarschaft, die dem Straßburger Arzt Johannes Kueffer gehört. Danach versucht er sich noch einmal als Gastwirt, bevor er 1667 Schultheiß im nahe gelegenen Renchen wird und damit in den Dienst des Bischofs von Straßburg, Franz Egon von Fürstenberg, tritt, zu dessen Territorium Renchen gehört. Zu seinen Aufgaben als Schultheiß gehören die niedere Gerichtsbarkeit, das Eintreiben von Steuern und Abgaben und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.
- Aus der Chronologie kann geschlossen werden, dass Grimmelshausen vor allem sein 1668 erschiene- nes Hauptwerk (vordatiert auf 1669) während seiner Gaisbacher und Ullenburg-er Zeit vorbereitet und verfasst hat.
- 69 „Beginen (niederländisch) sind Jungfrauen und Witwen, die sich seit dem 12. Jh. zum gemeinsamen religiösen Leben, zu Werken christlicher Nächstenliebe, auch zur eigenen sozialen Versorgung in Gemeinschaften klosterähnlichen Zuschnitts zusammengefunden haben. Solche Gemeinschaften bildeten sich in den Niederlanden, ... Deutschland ... und fast allen Ländern der abendländischen Christenheit des Mittelalters. ... In den kleinen oder größeren ‚Beginenhöfen‘ lebten die Frauen unter einer ‚Meisterin‘ (magistra) zusammen, keineswegs klösterlich abgeschlossen. Sie beschäftigten sich mit Gebet, Handarbeit, Krankenpflege (auch auswärts), Leichenbesorgung und häufig auch Mädchenun-

- terricht“. Dass die Beginen „bis ins 14. Jh. ... überwiegend aus dem städtischen Patriziat“ und „dem ländlichen Adel“ Schwaiger (wie Anm. 7), 82 ff. kamen, bestätigt sich auch in der Beginenklausen Oberdorf, wo zahlreiche Priorinnen/Meisterinnen aus dem Renchtäler Adel nachgewiesen sind. Krieger, Albert: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 1. Band (Heidelberg 1904, Reprint 1990), Sp. 374.
- 70 Oberdorf, „das obere Dorf im Verhältnis zu Oberkirch und nicht zu Nußbach“ schreibt Hans-Martin Pillin, Pillin, Hans-Martin: Oberkirch, die Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1803 (Lahr 1975), 176, während Dieter Kauß die Sache anders sieht, wenn er schreibt: „Der Ortsname weist Oberdorf als Siedlung oberhalb von Nußbach auf“. Kauß (wie Anm. 64), 33. Oberdorf als Siedlung vermutlich schon im 11. Jh. von Nußbach aus gegründet, ebenso die Kirche. In einer Urkunde von 1313 ist „in dem obern dorf“ erwähnt. Krieger (wie Anm. 68), 373). Das lässt eher die Kauß'sche Version als richtig erscheinen, Oberdorf – von Nußbach aus gesehen.
- 71 Pillin (wie Anm. 69), S. 181. Dort auch: „Wann diese Klausen gegründet worden ist, wissen wir nicht. Wir hören das erste Mal in einer Urkunde vom 23. Juni 1316 von ihr. Priorinnen sind öfters Töchter des regionalen Adels.“ Die Urkunde ist bei Walz wiedergegeben. In ihr ist bezeugt, dass „Graf Konrad Herr zu Freiburg“ mit Willen des „ehrbaren Ritters Herr Johannes von Bocks von Kolbenstein“ Güter und Abgabenerträge „den ehrbaren Göttlichen Frauen in der Clausen im Kloster in dem Oberdorfe, nah bei der Stadt Oberkirch, in dem Bisthume Straßburg“ schenkt, und zwar „ewiglich“. In einer weiteren Urkunde, von 1317, schenkt Graf Egon von Freiburg einer „Schwester Adelheide von Neuenstein“, Klausnerin zu Oberdorf, ein Gut. Walz, Joseph: Das ABC oder Quellen zu einer Lokalgeschichte der ehemaligen Herrschaft und Oberamt-Stadt Oberkirch (Oberkirch 1871), übertragen von Wolfgang Ostertag (Ostertag 2005), 158 und 159.
- 72 „Die Oberdorfer Pfarrkirche war auch die Kirche der Oberdorfer Beginen. Funde in der alten Oberkircher Friedhofskapelle, die Spuren der Oberdorfer Kirche enthält, (weisen) in das 11. Jh.“. Pillin (wie Anm. 69), 176. Die „alte Friedhofskapelle“ stammt von 1818/1820. In den 1960er Jahren erfolgte Grabungen brachten Chormauerreste der einstigen Chorturmkirche des 12./13. Jh. zutage. Kauß (wie Anm. 64), 34. Seit Ende des 17. Jh., endgültig 1818, wurde der Friedhof um die Oberdorfer Kirche zum Begräbnisort der Stadt Oberkirch, die Oberdorfer Kirche ab 1868 zur Friedhofskirche. Seit der Eingemeindung von Oberdorf in die Stadt Oberkirch 1851 ist die dortige St. Cyriakskirche Pfarrkirche für Oberdorf. Kauß (wie Anm. 64), 33. Zur möglichen Nutzung der Oberdorfer Kirche als Grablege der Beginen bzw. deren Vorsteherinnen (Meisterinnen/Priorinnen) berichtet Walz, dass die Kirche „von Anfang dieses Jahrhunderts bis zum Jahr 1828 ... leer und offen“ stand und Schatzgräber „die Gräber im Chor, wo die Nonnen begraben waren“ durchwühlten, „um Schmuck und Schätze“ aufzuspüren. Es seien „Todengerippe, Fetzen von Kleidungsstücken, alles von Seidenstoffen“ gefunden worden, woraus Walz, wohl in Unkenntnis über die Beginenklausen, „ein adeliches Stift“ vermutete. Walz (wie Anm. 70), 154.
- 73 Joseph Walz hatte nach seinem eigenen Bericht nach 1828, „nachdem die alte Kirche abgebrochen und ... deren Chor zu einer Kapelle hergestellt worden ist“, in dieser Kapelle Anstricharbeiten durchzuführen. Als er zur Vorbereitung „uralte Tüch und fingerdicker Weisel“ abkratzte, stieß er auf „drei aufeinander gesetzte Kalkmalereien“, deren eine Schicht u.a. „zwei Figuren“ in „hellen bunten Farben ihrer Kleidungen zeigte“. An der Authentizität und Aussagekraft dieser Farben äußerte Joseph Walz Zweifel mit der Frage, „ob durch die vielen Jahrhunderte der Kalk von ihren gemischten Farbbestandteilen aufgelöst...“ die Farben verändert haben könnte. Walz (wie Anm. 70), 153 und 155.
- 74 Pillin (wie Anm. 69), 181.
- 75 Beginenklausen in Oberdorf, südlich der Rench, und Beginenhaus in Oberkirch, das im Eigentum der Stadt war, sind zwei verschiedene Baulichkeiten, in denen die Oberdorfer Beginen ihre Aufgaben erfüllten. Pillin (wie Anm. 69), 181 und 182. Solche Übernahme der Krankenpflege in städtischen Häusern durch Beginen war allgemein üblich. Pest- und Siechenhäuser sind, wegen der wohlthätigen Helferinnen, auch oft als „Gutleuthäuser“ bezeichnet. Glöckler (wie Anm. 18), 287. Eine „Beginengaß“ in Oberkirch, von der in einer Urkunde vom 2. Juli 1578 die Rede ist, Fischer (wie Anm. 6), Urk. 928, 593, bezieht sich wohl auf das der Stadt gehörende Beginenhaus.
- 76 Als Nachfolger der Zähringer hatten die Fürstenberger ihr Patronatsrecht über die Kirche Oberdorf 1327 an das Kloster Allerheiligen verkauft, 1447 wurde die Oberdorfer Kirche dem Kloster inkorporiert. Als Kirchherr von Oberdorf konnte sich der Propst von Allerheiligen offenbar auch wirksam in die Belange der dem Predigerkloster in Straßburg unterstehenden Oberkircher Beginen einmischen und das Schicksal der Klausen besiegen.

- 77 Pillin (wie Anm. 69), 182. Dort weiter: „Bischof Albrecht ging auf das Ansuchen des Probstes ein, löste am 14. Mai 1491 die Oberdorfer Klausen auf und übergab die Rechte, die Einkünfte und das gesamte Vermögen der Klausen der neubauten Lautenbacher Kirche.“
- 78 „Der Ortenauer Adel war mit diesen Maßnahmen nicht einverstanden und erhob deshalb beim Straßburger Bischof Klage gegen den gefassten Beschluss.“ Dieser wurde jedoch nicht rückgängig gemacht. Wurde das „Predigerkloster in Straßburg“, dem die Oberdorfer Beginnen angeblich unterstanden (in welcher Hinsicht? seelsorgerisch, kirchenrechtlich?) zur Auflösung und Vermögensübertragung befragt, hatte es 1491 überhaupt noch irgendeine Funktion, irgendwelche Rechte? Zitate Pillin (wie Anm. 69), 181 und 182.
- 79 Lautenbach „war über Jahrhunderte hinweg keine dörfliche Siedlung, sondern bestand aus mehreren Einzelhöfen in Streulage“. Diese gehörten zum alten Königs- bzw. Reichshof Nußbach, der das Renchtal bis Oppenau umfasste (erste bekannte urkundliche Nennung 994), und von dem der „obere Nußbacher Hof“ sowie das Patronatsrecht für Nußbach, Oberkirch und Oppenau am 8. Mai 1275 endgültig an das Kloster Allerheiligen kam. Pillin (wie Anm. 50), 13.
- 80 Als die Prämonstratensermönche die Betreuung Lautenbachs 1303 übernahmen, bestand die Wallfahrt schon seit langem, jedoch ist „der Zeitpunkt des Beginns der Wallfahrt ... urkundlich nicht zu belegen“. Heid, Hans; Huber, Rudolf: Pfarr- und Wallfahrtskirche „Mariä Krönung in Lautenbach/Renchtal (München; Zürich 1983), 5.
- 81 Heid/Huber (wie Anm. 79), 6.
- 82 Aus den über 60 erhaltenen Steinmetzzeichen lassen sich zwei Bauphasen erschließen: Langhaus und Chor 1471-1482 sowie Gnadenkapelle und Lettner 1485-1488. Huber, Rudolf: Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Krönung“ Lautenbach/Renchtal (Regensburg 1998), 14. Vermögen und Besitzungen der erst 1491 aufgelösten Beginnenklausen von Oberdorf dienten nach Übertragung auf Lautenbach wohl der „Restfinanzierung“ des Kirchenbaues und der langfristigen Grundlagensicherung der Wallfahrt.
- 83 Auf Initiative des Straßburger Bischofs und des Propstes von Allerheiligen, der dem Geschlecht derer von Neuenstein entstammte, traten die Junker Bernhard von Bach und Friedrich von Schauenburg als Stifter und Bauherren der Lautenbacher Kirche auf. Sie erwarben den Baugrund und legten 1471 den Grundstein. Friedrich von Schauenburg und Hans von Neuenstein sind als schmucke Ritter in Rüstungen auf den kunstvollen Scheiben der Chorfenster dargestellt. Absicht der Stifter und Bauherren war es, die schon seit Anfang des 14. Jahrhunderts bestehende Wallfahrtskapelle durch ein würdiges und auch standesgemäßes Gotteshaus zu ersetzen, das wohl auch als Grablege dienen sollte. Mit der Errichtung der Gnadenkapelle und dem Einbau eines Lettners wurde der prächtige Neubau beendet, der schon 1483 soweit gediehen war, dass Kirche und Hochaltar durch den Bischof von Straßburg geweiht werden konnten. Huber (wie Anm. 81), 2.
- 84 Um 1850 drückte Dr. Josef Bader dies so aus: „Diese Kirche ist aber auch ein würdiges Denkmal jener kunstbegeisterten Zeit. Welcher Kenner sie betritt, dem werden der reine Styl, das Gleichmaß der Verhältnisse, die Schnitzwerke, die Malereien der Altarblätter und Chorfenster einen seltenen Genuß gewähren“. Bader, Josef: Führer für Fremde nach dem Renchtal und seinen Bädern (Carlsruhe 1859), Faksimile-Nachdruck (Achern 1980); 6 und 7.
- 85 Inhaltlich nach Huber (wie Anm. 81), 2.
- 86 Der Name von Neuenstein, der uns neben den Schauenburgern und von Bach in Lautenbach als Stiftername begegnet, in Oberkirch steht noch der „Neuensteiner Hof“, war der im Renchtal mit am längsten bekannte Adelsname. Seit der Herrschaft der Zähringer waren die Neuensteiner im Bereich Lautenbach als zähringische Ministeriale ansässig. Diese „ersten Neuensteiner“ sind aus Urkunden „von 1123 bis etwa 1317“ bekannt. Sie hatten hier eine Burg, die „alte Neuenstein“ genannt, starben jedoch schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus. Kauß, Dieter: Die Burg Neuenstein. In: Die Ortenau 64 (1984), 220 und 221.
- 87 Pillin (wie Anm. 50), 52.
- 88 „Die vom Adel im 13. Jahrhundert entwickelten Lebensformen, besonders die Heraldik, die repräsentative Wehrhaftigkeit, die soziale Isolation des Burglebens, verbunden mit vornehmen Titeln, blieben aber bis über den Ausgang des Mittelalters hinaus als gesellschaftliches Leitbild für die nachrückende Oberschicht der städtischen und ländlichen Aristokratie erhalten“. Werner Meyer, zitiert nach Biller, Thomas: Die Adelsburg in Deutschland – Entstehung, Form und Bedeutung (München 1993), 72. Bei dieser „nachrückenden Oberschicht“, zu der die Rohart gehörten, hatte sich ein Selbstverständnis von Adel und Rittertum und ein Drang zur Selbstdarstellung (Biller, ebd., 20), wie er das Mittelalter über

typisch war, wohl tiefgründend herausgebildet, dem sie mit ihrer Lehenburg nun entsprechen konnten.

- 89 Burg Neuenstein, um 1322 erst erbaut, ist eine bescheidene Anlage mit umlaufender Mantelmauer und einfachen Gebäuden. Ihr Lebenszyklus währte nur rund 200 Jahre, denn schon im 15. Jahrhundert wurde sie im bayrisch-pfälzischen Erbfolgestreit zerstört und danach, trotz Mahnung der Markgrafen von Baden als Lehensherren, nicht wieder aufgebaut. Kauß (wie Anm. 85), 220.
- 90 Pillin (wie Anm. 50), 55.
- 91 Zerstört „im 15. Jahrhundert im bayrisch-pfälzischen Erbfolgestreit ... und danach trotz mehrfacher Mahnung der Lehensherren nicht mehr aufgebaut“. Kauß (wie Anm. 85), 220.
- 92 Pillin (wie Anm. 50), 53. Sehr interessant dort auch die Schilderung der vergeblichen Bemühungen der Ritter/Edelknechte von Neuenstein, „ihre Oberkircher Häuser abgabefrei zu bewohnen und darüber hinaus sich und ihre Untertanen von der bischöflich-straßburgischen Hoheitsgewalt freizuhalten“, was der bischöfliche Stadtherr jedoch nicht zuließ.
- 93 „Nachdem die Familie der Rohart von Neuenstein im Jahre 1603 ausgestorben war, spaltete sich die Familie der Schultheiß von Neuenstein im 17. Jh. in die Linie Neuenstein-Rodeck und Neuenstein-Hubacker. Letztere Familie starb Mitte des 19. Jh. aus“. Kauß (wie Anm. 86), 221.
- 94 Auch „Bärenbach“ genannt, so z.B. bei Glöckler (wie Anm. 18), 263 und Metz (wie Anm. 20), 7, auch Dieter Kauß bezeichnet, wohl auf Grund von Urkundennennungen, die Inhaber der Bärenburg „das Geschlecht von Bärenbach“. Kauß, Dieter: Die Bärenburg. In: Die Ortenau 64 (1984), 222 und 223, hier 223. Als „Bärenbach“ genannt habe ich auch von einem Hof am Fuß der Bärenburg gelesen, kann aber die genaue Fundstelle nicht mehr ermitteln. „Bärenbach“ ist heute noch ein Flurname für einen Bereich ca. 1 km südlich der Bärenburg. 1649 wird allerdings ein zum „alt ruinierten Bergschloß Bärenburg“ gehörendes „Hofgut, welches ein Birk und Ehret zum Erblehen haben“ als württembergischer Besitz erwähnt. Walz (wie Anm. 70), 78. Wie auch immer, Burg und Hof gehören generell ohnehin untrennbar zusammen und bilden eine für die Burg lebenswichtige Funktionseinheit, weil eben „ein beträchtlicher Teil der handwerklich-gewerblichen Aktivitäten, die von Burgen ausgingen und auf sie hin bezogen waren, sich außerhalb abspielte“ (Info aus Seminar Passau, Febr. 2005). So mag sich in den Namen Bärenburg – Bärenbach der bei Thomas Biller beschriebene „Zusammenhang von Burg, Hof und Rodung“ (auch mit dem oberhalb der Burg liegenden Otschenhof?) beispielhaft spiegeln. Biller (wie Anm. 87), 77-80.
- 95 Kauß (wie Anm. 93), 223.
- 96 Wie generell im Renchtal die Burgen als Aktionsorte der Adelsökonomie, ihr jeweiliger wirtschaftsgeschichtlicher Kontext, nicht hinreichend erforscht sind, bleiben auch die Zusammenhänge zwischen Bergbau und dem Bau von Burgen, obwohl gelegentlich erwähnt, ebenfalls weitgehend unerforscht. Es muss m. E. jedoch davon ausgegangen werden, dass auch Renchtäler Burgen Funktionen in Bezug auf Bergbau innehatten. Bergbaunamen finden sich überall, z. B. Lautenbach/Luttenbach = Lutte oder „Knappeneck“ usw. Die Aufnahme eines Grubenbetriebes war ohne umfassende Organisations- und Schutzmaßnahmen nicht zu bewerkstelligen. Für diese war eine sichere Machtbasis, durch eine Burg nicht nur symbolisiert, sondern auch praktisch bewirkt, unumgänglich. So zutreffend dargestellt bei Harter, Hans: Die Schenkenburg. In: Die Ortenau 64 (1984), 476-486, hier 480/481. Verschiedene Ortsbegehungen von Mitgliedern der Fachgruppe Bergwesen des Historischen Vereins für Mittelbaden haben zahlreiche Bergbauspuren in der dortigen Gegend erkennen lassen. Zusammenhänge mit dem Bergbau könnten die Lage der Burg in ihrer Wirtschafts- und Organisationsfunktion schlüssig erklären. Auch die Burgensage mit der Frau im weißen Gewand, die einen schatzsuchenden Jungen vor Kisten und Truhen im Burgkeller führt, könnte solche Bergbau-Annahmen stützen, denn Burgen wurden oft als vorläufige Lagerstätten für wertvolle Erze genutzt.
- 97 „Im Jahr 1321 kauft Bischof Johann das Schloß Berenbach, in der Herrschaft Oberkirch“. Glöckler (wie Anm. 18), 263.
- 98 Der Besitz der Grafen von Freiburg im Renchtal, darunter die an die Edelknechte von Bärenburg verlehnte Bärenburg, fiel 1366 an die Markgrafen von Baden. „Das Geschlecht von Bärenbach ließ sich nach 1321 in Gengenbach nieder, stellte dort wiederholt die Schultheißen und starb dort 1422 aus“. Kauß (wie Anm. 93), 223. 1649 nennt der württembergische Oberamtmann, Herr von Lützelburg, die Burgstelle als Teil der Herrschaft Oberkirch, „ein alt ruiniertes Bergschloß Bärenburg“. Walz (wie Anm. 70), 78.
- 99 In der Literatur wird zum Teil angenommen, die Burg hätte den Weg in das Lierbachtal zum Kloster zu schützen gehabt, so auch Kauß, Dieter: Die Burg Friedberg. In: Die Ortenau 64 (1984), 223 und 224,

hier 223, die geografische Lage lege diese Überlegung nahe. Ich meine aber, dass neben dieser praktischen Aufgabe andere Gründe gewichtiger gewesen sein müssen, denn der Weg zum Kloster führte damals, von einem Fußpfad über die Höhen abgesehen, nicht durchs Liehbachtal. Gründe könnten in der Notwendigkeit gesehen werden, die Herrschaft an diesem Ort durch eine Burg sinnfällig, für alle sichtbar, zu machen. Denn Herrschaft, insbesondere Grundherrschaft, war immer an ein festes Haus des Grundherrn, eine Burg, gebunden und ohne sie nicht möglich. Die Burg, das feste Haus, war Verwaltungs- und Gewaltmittelpunkt und repräsentierte, legitimierte gewissermaßen die Herrschaftsgewalt.

- 100 Kauß (wie Anm. 98), 223.
- 101 Bernard Metz nennt den Bischof von Straßburg als Erbauer der Burg Friedberg. Das passt insoweit, als der Bischof, nach dem 1319 erfolgten Erwerb (durch Tausch) von Friedberg (evtl. eine bescheidene erste Anlage des Klosters, die Bernard Metz als „auf der grünen Wiese isoliert“ stehend bezeichnet [Metz, wie Anm. 20, 13], also allenfalls mit einer kleinen Streu- oder Einzelhofsiedlung im Tal) und Oppenau, Burg und Stadt wohl zielgerichtet ausgebaut, die Stadt ummauert und so versucht hat, sein Territorium im Renchtal auszubauen und die Kniebisstraße zu beherrschen. Eine Politik, die schon 1303 mit dem Kauf von Fürsteneck und 1321 der Bärenburg weitere Ecksteine setzte, „das beste Beispiel einer gezielten, auf Burgen und Städte gestützten Territorialpolitik“ darstellt. Nach Metz (wie Anm. 20), insbes. 7 und 13.
- 102 Bernard Metz geht von einem Neubau aus, indem er Friedberg als eine 1321 durch den Bischof neu erbaute Burg bezeichnet. Metz (wie Anm. 20), 8. Da muss es, wenn zuvor eine klösterliche Burg seit etwa 1300 bestanden haben soll, mit deren Baulichkeiten nicht weit her gewesen sein, evtl. bestanden diese nur aus Holz?
- 103 Kauß (wie Anm. 98), 223. Im Jahre 1649 „ein alt ruiniert Bergschlößlein genannt Friedberg“. Walz (wie Anm. 70), 78.
- 104 Huber, Heinz G.: Oppenau. In Lorenz, Sönke; Setzler, Wilfried (Hrsg.): Heinrich Schickhardt – Baumeister der Renaissance... (Leinfelden-Echterdingen 1999), 238-243, insbesondere die Wiedergabe des „Wiederaufbauplanes“ der Stadt Oppenau von Heinrich Schickhardt, nach dem großen Stadtbrand von 1615. Diesen, samt der Handskizze Heinrich Schickhardts, hat auch schon Josef Börsig wiedergegeben und ein Foto der einstigen Burgstelle vor der Neubebauung und die Stadtansicht von 1804 mit Mauerresten der Burg dazu. Börsig, Josef: Geschichte des Oppenauer Tales (Oppenau 1951), 211, 407 und 421.
- 105 Eine gesellschaftlich-soziale Diskussion über die Gesellschaftsstrukturen des MA und ihre Auswirkungen – z. B. Fluch oder Segen? – war unter der Zielsetzung der Tagung nicht zu führen, obwohl der Philosoph Peter Sloterdijk kurz zuvor mit sehr scharfem Schuss eine Steilvorlage dazu geliefert hatte: „Die wirkliche Sünde ... beging die alteuropäische Gesellschaft nicht durch ihre Christianisierung, sondern durch den Teufelspakt mit einem Ständesystem, indem vielerorts ein Adel ohne virtù (Virtus: Tüchtigkeit; Tapferkeit; Tugend [als ethische Maxime]. Anm. d. Verf.) obenauf kam. Dabei setzte sich eine nicht-meritokratische Ausbeutungsaristokratie durch, deren einzige Leistung in der identischen Übertragung ihres aufgeblähten Selbstbewusstseins auf gleichnichtsutzige Nachkommen bestand, oft über viele Jahrhunderte hinweg. Von dieser chronischen Schande Europas, dem Erbadel, macht sich einen Begriff, wer die Verhältnisse der alten Lernkultur China dagegenhält, das seit mehr als zweitausend Jahren den Erbadel durch einen Bildungsadel zurückdrängte.“ Sloterdijk fährt fort: „... es wurde ... die Mischung aus Faulheit, Ignoranz und Grausamkeit bei den Erben lokaler Macht zu einer psychopolitischen Größe ersten Ranges ausgebaut – der Hof von Versailles war nur die Spitze eines Archipels nobler Unbrauchbarkeit, der Europa überzog – und erst die von Bürgern und Virtuosen getragene neo-meritokratische Renaissance zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert hat dem Erbadelsspek in Europa allmählich ein Ende bereitet, sofern man von den immer noch virulenten Phantomen der Yellow Press absieht.“ Sloterdijk, Peter: Du mußt dein Leben ändern – Über Anthropotechnik (Frankfurt/M. 2009), 206 und 207.
- 106 So berichtet die Mittelbadische Presse (Acher-Rench-Zeitung) vom 8. Oktober 2009 unter der Überschrift „Unmut über Dekanatsreform“ über das Unverständnis der gewählten Dekanatsräte für die Pläne der Erzdiözese Freiburg zur Neustrukturierung der Seelsorgeeinheiten und deren teilweise Zusammenlegung. Am 28. Oktober 2009 ist, ebenfalls in der Mittelbadischen Presse, von einer „geografischen Weiterentwicklung“ der Seelsorgeeinheiten die Rede und der Absicht der Erzdiözese, im Renchtal die Seelsorgeeinheiten Nußbach und Oberkirch zusammen zu legen, wozu Pfarrer Lukas Wehrle

mit der Bemerkung zitiert wird. „Niemand schreit ‚Hurra‘ bei solchen Plänen.“ Diese Absichten zur Umstrukturierung kommen der einstigen Großpfarrei Nußbach doch schon recht nahe.

- 107 Zuletzt in der Mittelbadischen Presse (Acher-Rench-Zeitung) vom 17.3.2010. Berichtet wird über die Ablehnung eines Antrages zur Aufforstung an der Lierbachstraße in Oppenau-Lierbach. Der Lierbacher Ortschaftsrat hat sich gegen den Aufforstungsantrag ausgesprochen und der „Offenhaltung einer talprägenden Fläche“ eines ohnehin zu 90 Prozent bewaldeten Tales ausgesprochen.
- 108 Die Oberkircher Innenstadt soll einen anderen Charakter bekommen. Die geplante Innenstadtentwicklung, nach der für 2013 geplanten Fertigstellung der neuen B 28-Umgehung, wird in einem Pressebericht im Stadtanzeiger (ohne Datum, wahrscheinl. Herbst 2009) mit der Überschrift angekündigt: „Oberkirchs Herz soll neu aufgestellt werden.“